

Neue Risiken, neues Selbstbild: Japan in verunsichernden Zeiten

New Risks, New Self-Image:
Japan in Troubling Times

Carola Hommerich

By taking a closer look at the changes Japan underwent over the past twenty years, this paper attempts to explain feelings of anxiety and unhappiness to be found amongst the population today. After a short outline of some institutional characteristics of the middle-class era of the 1960s to 1980s, it will be analyzed how socio-economic changes since the 1990s have intervened with the functioning of processes of social mobility, cohesion and welfare services, and – together with a shift in self-perception towards an »inequality society« (kakusa shakai) – have led to growing feelings of vulnerability and helplessness among an increasing number of groups in the population. In this context, results of a nationwide survey carried out by the German Institute for Japanese Studies (DIJ) in September 2009 will be discussed along with time-series data from related government surveys.

1. Einleitung

Die ersten Jahrzehnte nach dem Krieg waren für Japan eine Erfolgsgeschichte: Mit rasantem Wirtschaftswachstum erarbeitete es sich in kurzer Zeit den Status der ersten nicht-westlichen Industrienation. Der ruckartige wirtschaftliche Aufschwung nach Kriegsende wurde durch einen generellen Anstieg des Lebensstandards rasch auch für die allgemeine Bevölkerung spürbar. Nachdem sich alte Klassenstrukturen

in den ersten Jahren nach dem Krieg nahezu aufgelöst hatten, fühlte sich Anfang der 1970er Jahre die große Mehrheit der Japaner als Mittelschicht. Diese Selbstsicht als Gesellschaft der Mitte blieb über dreißig Jahre unverändert stark (vgl. u.a. HARA und SEIYAMA 2005; ISHIDA und SLATER 2010; KOSAKA 1994; SUGIMOTO 2003),¹ und schlug sich spürbar auch in institutionellen Strukturen nieder. Das Ende der »Bubble Economy« Anfang der 1990er Jahre bereitete dem Traum vom immerwährenden Wachstum jedoch ein jähes Ende. Während der seitdem andauernden Rezession, deren Auswirkungen die erneute Wirtschaftskrise 2008 noch verstärkte, veränderte sich Japans Situation drastisch. Der in den letzten zwei Jahrzehnten starke Anstieg nicht-regulärer Beschäftigung, eine Zunahme der Einkommensungleichheit und die Auswirkungen des demographischen Wandels führen dazu, dass sich Japan von seiner Selbstsicht als homogener Mittelschichtgesellschaft trennen muss. Stattdessen fühlen sich die Japaner jetzt als »gespaltene Gesellschaft« (*kakusa shakai*), aufgeteilt in ein Oben und ein Unten, in Gewinner und Verlierer, Arme und Reiche (KARIYA 1991; MIURA 2005; MIYADAI 2009; SATŌ 2000; TACHIBANA 1998; YAMADA 2004). Mit dem neuen Selbstbild zurechtzukommen, braucht jedoch Zeit.

Ob Japan jemals eine egalitäre Gesellschaft war und ob die objektiven Transformationen seit Beginn der 1990er Jahre tatsächlich so einschneidend waren wie oft behauptet, ist mehrfach angezweifelt worden (HARA und SEIYAMA 2005: ix-xxxi). Bereits zuvor war die japanische Gesellschaft weniger egalitär als das starke Mittelschichtbewusstsein annehmen ließ. Soziale Ungleichheit wurde in der öffentlichen Diskussion als Thema jedoch ausgespart. Gleichzeitig ist nicht von der Hand zu weisen, dass Japan in den letzten zwei Jahrzehnten objektive Veränderungen durchlaufen hat, durch die althergebrachte Mechanismen sozialer Mobilität und Kohäsion geschwächt und bestehende Ungleichheiten sichtbar und damit realer wurden. Die Veränderung der japanischen Selbstsicht ist somit vermutlich einer zunehmenden Resonanz gesellschaftlicher Ungleichheitsmodelle in der individuellen Lebenswelt zuzuschreiben (CHIAVACCI 2008: 5).

An konstantes Wachstum gewöhnt, wurde Anfang der 1990er Jahre zunächst angenommen, dass die wirtschaftliche Flaute nur von vorübergehender Natur sei. Heute jedoch, zwei Jahrzehnte später, ist klar, dass die goldenen Zeiten wirtschaftlichen Booms nicht allzu schnell zurückkehren. Konfrontiert mit einem sozialen Klima, in dem althergebrachte Strategien sozialen Aufstiegs nicht mehr greifen und

1. Mit der Selbstsicht als Mittelschichtgesellschaft ist hier das allgemein akzeptierte Gesellschaftsmodell gemeint. Dieses muss nicht mit der subjektiven Schichtzugehörigkeit des Einzelnen auf Mikroebene übereinstimmen. Dass es bei letzterer innerhalb des gleichen Zeitraumes Veränderungen gab, beschreibt etwa SHIRAHASE (2010b).

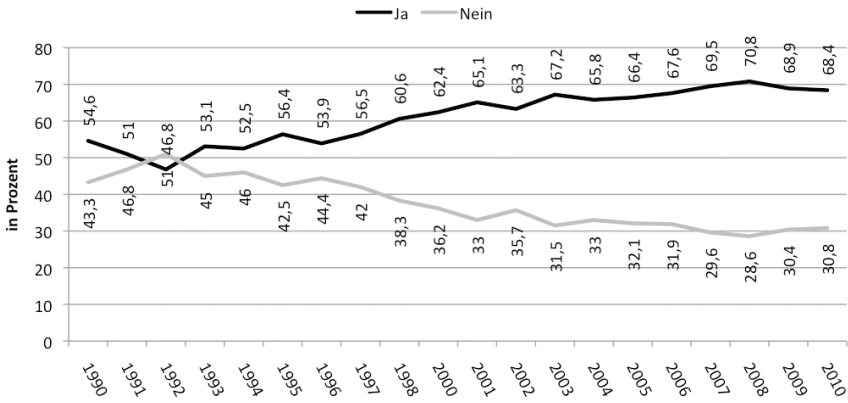
erreichter sozioökonomischer Status nicht ohne weiteres zu halten ist, fühlen sich viele Japaner verunsichert und sorgen sich um ihre Zukunft (YAMADA 2004). Die Älteren haben Angst, den ein Leben lang hart erarbeiteten Wohlstand zu verlieren. Die Jüngeren, denen der Arbeitsmarkt immer weniger langfristige und stabile Arbeitsplätze bietet, sehen kaum eine Chance, das Niveau des Lebensstandards der Eltern zu erreichen. Viele sind nicht in der Lage, für den Lebensunterhalt einer eigenen Familie aufzukommen und bleiben deshalb unverheiratet oder kinderlos. Intergenerationale Unterstützung, auf die sich bisher verlassen werden konnte, wird dadurch brüchig.

Es scheint, als befänden sich immer weniger Japaner in dem was Castel in seinem Konzept verschiedener Kohäsionszonen als »Zone der Integration« bezeichnet (CASTEL 2000: 13), das heißt, über sichere, langfristige Beschäftigung in die Gesellschaft integriert und in ein stabiles soziales Netz eingebunden. Stattdessen weitet sich durch die Zunahme prekärer Beschäftigung, ein fragiles Wohlfahrtsystem und weniger Unterstützung von Seiten der Familie, eine »Zone der Verwundbarkeit« (CASTEL 2000: 13) aus.² Eine solche Verwundbarkeit, im Sinne einer subjektiven Verletzbarkeit, unterscheidet sich von Armut dadurch, dass es nicht um die Nichterfüllung lebenswichtiger Bedürfnisse geht, sondern darum, mit Prekaritäten und neuen Risiken konfrontiert zu sein, denen man sich nicht gewachsen fühlt (CHAMBERS 2006; VOGEL 2006; WILKINSON 2010).

Die Zunahme von Ängsten und Verunsicherung in der Bevölkerung wird von einer jährlichen Umfrage des Kabinettbüros (NAIKAKUFU 2010) bestätigt: Seit Anfang der 1990er Jahre nimmt der Anteil derjenigen zu, die in ihrem Alltag Sorge und Unsicherheit spüren. 2010 lag er bei 68 Prozent (vgl. Abbildung 1).

2. Als dritte Zone definiert CASTEL zur Erfassung sozialer Ausgrenzung die »Zone der Entkopplung« (2003: 13). Hierauf wird an späterer Stelle eingegangen.

ABBILDUNG 1: *Empfinden Sie in Ihrem Alltag Sorge oder Unsicherheit? (1990–2010)*



Quelle: NAIKAKUFU (2010).

Welche sozioökonomischen Verschiebungen sind für eine solche Zunahme von Verunsicherung verantwortlich? Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, werden hier zunächst kurz einige institutionelle Merkmale der Ära des starken Mittelschichtbewusstseins der 1960er bis 1980er Jahre dargestellt. Daran anschließend wird analysiert, inwiefern deren Veränderung seit den 1990er Jahren die Funktionalität von Prozessen sozialer Mobilität, Kohäsion und institutionalisierter Wohlfahrt beeinträchtigt hat und welche Bevölkerungsgruppen insbesondere von sozialem Abstieg bedroht sind. Abschließend werden die dadurch in weiten Teilen der Bevölkerung entstandenen Gefühle von Vulnerabilität und Hilflosigkeit diskutiert. Dabei wird auf Daten einer landesweiten, empirischen Umfrage des Deutschen Instituts für Japanstudien (DIJ) vom September 2009 zurückgegriffen.

2. Gefühlte Massenmittelschicht

Rückblickend wirkt die Zeit wirtschaftlichen Booms der späten 1950er und 1960er Jahre wie Japans goldenes Zeitalter. Zielstrebig trieb die konservative Regierung unter Premierminister Hayato Ikeda (1960–1964) das Wirtschaftswachstum mit dem Plan zur Verdoppelung des nationalen Einkommens (*kokumin shotoku baizō keikaku*) voran. Innerhalb weniger Jahre veränderte sich dadurch auch die berufliche Struktur dramatisch: Die starke Verschiebung weg von Landwirtschaftsbe-

rufen hin zu Beschäftigungen im Produktions- sowie im Dienstleistungssektor zog eine starke Migration aus den ländlichen Regionen in die großen Städte nach sich. Durch den wirtschaftlichen Aufschwung plötzlich stark nachgefragt, wurden Arbeiter zu von Unternehmen umbuhler Mangelware. Um Arbeitskräfte langfristig an sich zu binden, boten Arbeitgeber lebenslange Beschäftigung, Vergütung und Aufstiegschancen nach dem Senioritätsprinzip, sowie Krankenversicherung und Rentenversicherung. Diese verlockenden Arbeitsbedingungen etablierten sich schnell als Hauptmerkmale des japanischen Beschäftigungssystems. So spürten auch die Angestellten bald die Früchte des wirtschaftlichen Erfolgs (CHIAVACCI 2008: 12; MORIGUCHI und ONO 2004: 14–17; TACHIBANAKI 2005: 37; VOGEL 1963). Die starke soziale Aufwärtsmobilität (ISHIDA 2001: 593) brachte für große Teile der Bevölkerung einen spürbaren Anstieg des Lebensstandards. Der neu erlebte Wohlstand führte zu einem allgemein geteilten Gefühl sozialen Aufstiegs. Kühlschränke, Radios, Fernseher und Autos wurden schnell zu Gütern des Massenkonsums. Nicht länger gehörten sie zu den privilegierenden Merkmalen einer kleinen Oberschicht (CHIAVACCI 2006: 63).

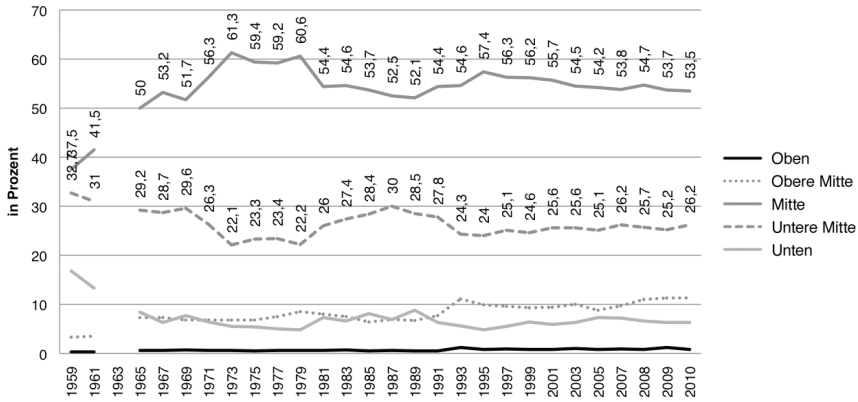
Parallel dazu erlebte Japan eine Ausweitung des Bildungssystems: Bereits zu Beginn der 1960er Jahre schlossen fast 100 Prozent einer Kohorte die Oberschule ab (GORDON 2002: 121). Der Anteil derer, die eine weiterführende Ausbildung an einer Universität oder Fachschule aufnahmen, stieg von 10 Prozent (1960) auf 38 Prozent im Jahr 1975 (ISHIDA 2007: 69).

Die Ausbreitung und die neuen Möglichkeiten höherer Bildung trugen zusätzlich zu der gefühlten Aufwärtsmobilität bei und festigten ein neues Selbstbild: Mitte der 1970er Jahre identifizierten sich rund 90 Prozent der Bevölkerung als Mittelschicht (vgl. Abbildung 2). Die veränderte Selbstwahrnehmung wurde auch von der Presse aufgegriffen und schlagwortartig als »*kyū wari chūryū*« (90 Prozent Mittelschicht), »*ōru chūkan*« (allumfassende Mittelschicht) oder »*ichioku sōchūryū*« (Mittelschicht von 100 Millionen) bezeichnet.³ Mit seinem Aufsatz über die »neue Mittelschicht« (*shin chūkan kaisō*) in der *Asahi Shinbun*, in dem er darlegte, dass sich Klassengrenzen verwischt hätten, löste der Ökonom Yasusuke Murakami 1977 eine öffentliche

3. Dass sich um die 90 Prozent einer Bevölkerung in der Mittelschicht einordnen, ist kein spezifisch japanisches Phänomen. Ähnliche Muster der Selbsteinordnung lassen sich auch in anderen Industrienationen beobachten, beispielsweise in Australien, Kanada, Frankreich, Deutschland, Italien, Singapur, Großbritannien und den USA (vgl. SHIRAHASE 2010b: 34–39; SUGIMOTO 2003: 37). Die hohen Anteile sind der Überbewertung mittlerer Schichten im Erhebungsinstrument – mit drei von fünf Kategorien – zuzuschreiben. Mittlerweile wird gemeinhin eher auf die im Social Stratification and Mobility Survey (SSM) verwendete Kategorisierung zurückgegriffen. Da die Statistik des Kabinetbüros jedoch insbesondere für die Stärkung der Akzeptanz des Modells der Mittelschichtgesellschaft verwendet wurde, wird sie hier genannt.

Debatte über die Realität von Gleichheit und Massenmittelschicht aus (MURAKAMI 1977; KISHIMOTO 1977; TOMINAGA 1977), was die gefühlte Homogenität im Ergebnis weiter stärkte.

ABBILDUNG 2: Subjektive Schichtzugehörigkeit (1959–2010)



Quelle: NAIKAKUFU (2010).

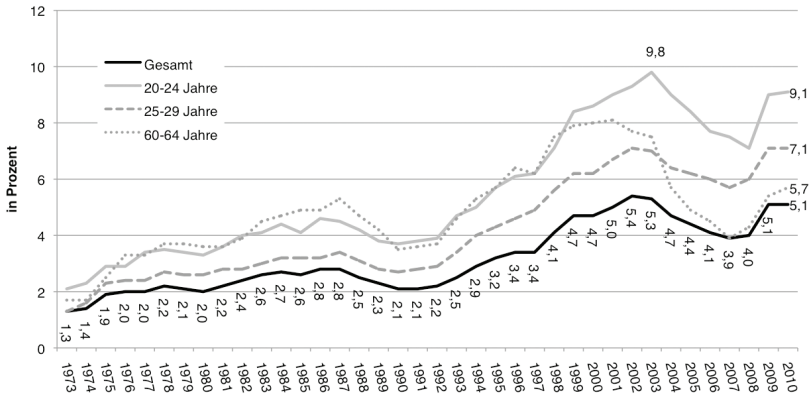
Auch im Ausland erregte die sozioökonomische Transformation Japans Aufsehen: Mehrere international vergleichende Erhebungen attestierten Japan eine außergewöhnlich egalitäre Einkommensverteilung (BOLTHO 1975: 161–187; SAWYER 1976), und lobten den Inselstaat als ein Musterbeispiel einer Gesellschaft mit gleichberechtigten Zugangschancen (CHIAVACCI 2008: 13; DORE 1987: 204–207; GALTUNG 1971; REISCHAUER 1977: 170–175; VOGEL 1963: 40–67). Die ausländische Wahrnehmung wurde auch innerhalb Japans stark rezipiert und verstärkte so die Selbstsicht als egalitäre und harmonische Gesellschaft, unterstützt auch von der konservativen Regierung sowie von Anhängern des Diskurses über Japans Einzigartigkeit, des so genannten *Nihonjinron* (BEFU 2001). Allerdings argumentieren sowohl HARA und SEIYAMA (2005), als auch SUGIMOTO (2003: 49) und ISHIDA (2001), dass es zwar einen allgemeinen Fahrstuhleffekt gab, die relativen Positionen verschiedener sozialstruktureller Gruppen aber unverändert blieben. Dadurch hätten sich bestehende Disparitäten nicht verändert. Trotz des allgemeinen sozialen Aufstiegs sei Japan eine sehr viel weniger egalitäre Gesellschaft als gemeinhin angenommen, in der etwa die familiäre Herkunft nach wie vor Bildungschancen und beruflichen Erfolg stark beeinflusse.

Was sich aber verändert hatte, war die Selbstsicht der Bevölkerung, die sich in einer generellen Akzeptanz des Modells der Mittelschichtgesellschaft und in daraufhin ausgerichteten Verhaltensformen niederschlug. Nur kurz unterbrochen durch die Ölkrise im Jahr 1973 hielt das Wirtschaftswachstum über drei Jahrzehnte an. Demographische und sozioökonomische Entwicklungen veränderten auch die Institution der Familie: Insbesondere in den Großstädten wurde die traditionelle Drei-Generationen-Familie durch die Kernfamilie ersetzt. Die Vorstellung des »salaryman«, eines Angestellten, der lange Wege zu seiner Arbeitsstelle in Kauf nimmt, dort jeden Tag viele Stunden für seinen Arbeitgeber schuftet, und die seiner Frau, die als Hausfrau für Erziehung und Ausbildung der Kinder verantwortlich ist, brannte sich als Idealtyp des Lebensstils der Mittelklasse in die Vorstellung der japanischen Bevölkerung ein und wurde als anzustrebender Lebenslauf abgespeichert (GORDON 2002: 122). Bildung erschien dabei als Schlüssel zu Erfolg und finanzieller Stabilität. Wer eifrig lernte, an einer renommierten Universität einen Abschluss machte, würde in einem großen Unternehmen angestellt, wo er bis zu seiner Pension arbeitete. In dieser Zeit kletterte er kontinuierlich und unaufhaltsam die Erfolgsleiter herauf, indem er Jahr für Jahr über das Senioritätsprinzip befördert würde: Über dreißig Jahre war die japanische Normalbiographie Ausdruck von Planbarkeit und Sicherheit (BRINTON 2011: 18).

3. Das verlorene Jahrzehnt

Jäh zerplatzte allerdings der Traum vom endlosen Aufstieg gemeinsam mit der »Bubble Economy« Anfang der 1990er Jahre. Es folgte das so genannte »verlorene Jahrzehnt« (*ushinawareta jūnen*) (GENDA 2005: x) geprägt von der Notwendigkeit, einer weniger angenehmen Realität und neuen Risiken ins Auge zu sehen (BRINTON 2011: 18). Während viele Unternehmen Konkurs anmelden mussten, überlebten andere nur durch rigiden Sparkurs. Obwohl der starke Kündigungsschutz Massenkündigungen verhinderte, stieg die Arbeitslosenrate innerhalb eines Jahrzehnts von 2,1 Prozent (1991) auf 5,4 Prozent in 2002 an (Abbildung 3).

ABILDUNG 3: Arbeitslosenrate (1973–2010)



Quelle: SÖMUSHO (2010): Labour Force Survey.

Mit Abfindungszahlungen wurden insbesondere ältere Angestellte davon überzeugt, in einen frühen Ruhestand zu treten. Viele dieser Frührentner wollten jedoch länger arbeiten, oder waren finanziell dazu gezwungen, eine neue Anstellung zu finden, was in einer überdurchschnittlich hohen Arbeitslosigkeit in der Altersgruppe der 60-64-Jährigen resultierte (Abbildung 3). Dass sich der Anteil der Arbeitslosen in dieser Altersgruppe in den letzten Jahren wieder dem Mittel angenähert hat, ist auf besondere Maßnahmen der Regierung zur Reintegration älterer Arbeitssuchender in den Arbeitsmarkt zurückzuführen.

Stärker noch traf die Wirtschaftsflaute allerdings die jungen Berufseinsteiger. Japanische Unternehmen, die üblicherweise jährlich im April Absolventen direkt nach ihrem Abschluss rekrutieren, strichen neue Stellen. Dies schlug sich direkt in der Arbeitslosenrate der 20-24-Jährigen nieder, die bis 2003 auf 9,8 Prozent anstieg, und durch die erneute Wirtschaftskrise 2008 unverändert hoch verbleibt. Bisher lief der Übergang von der Ausbildung in den Beruf mit der direkten Vermittlung von Absolventen an Unternehmen über die Bildungsinstitutionen nahezu reibungslos ab. Durch den Rückgang der Nachfrage nach Arbeitskräften wurde dieser Mechanismus jetzt jedoch gestört (BRINTON 2005).

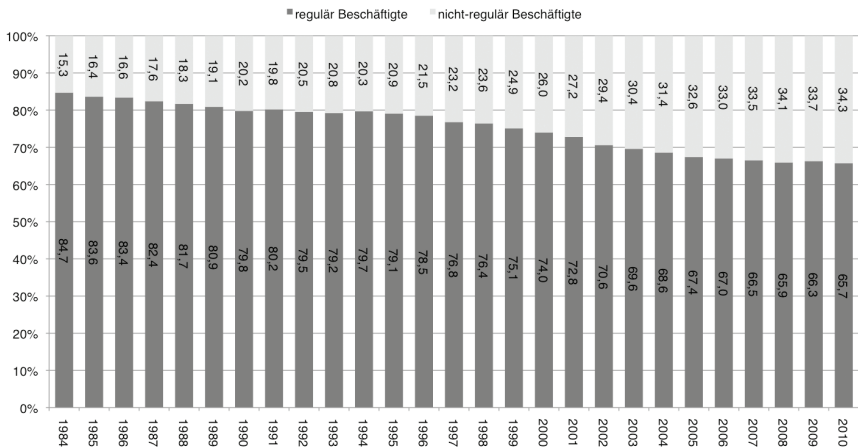
3.1 Gespaltener Arbeitsmarkt

Insgesamt stieg die Anzahl von Arbeitskräften seit den frühen 1990er Jahren zwar leicht an, die Zusammensetzung des Arbeitsmarktes veränderte sich jedoch: Seit

Mitte der 1990er Jahre sank die Zahl regulärer Festanstellungen, während gleichzeitig atypische Beschäftigungsverhältnisse stark zunahmen. Waren 1984 noch nur 15 Prozent aller Berufstätigen nicht-regulär beschäftigt gewesen, so war ihr Anteil bis 2010 auf 34 Prozent angestiegen (Abbildung 4).

Die stark angewachsene Gruppe atypisch Beschäftigter ist sehr heterogen: Neben Zeitarbeitern (*haken shain*) und Angestellten mit befristeten Verträgen (*keiyaku shain*) enthält sie Teilzeitbeschäftigte (*pāto, baito*).⁴ Letztere machen den größten Teil aus. Dies sind häufig verheiratete Frauen, die zusätzlich zu Haushalt und Kindeserziehung einige Stunden pro Woche arbeiten, um etwas zum Gehalt des Ehemannes hinzuzuverdienen. Aber auch Personen, die zwar von der Arbeitszeit her in Vollzeit arbeiten, aber auf Stundenbasis bezahlt werden, fallen in die Kategorie der Teilzeitbeschäftigten.

ABBILDUNG 4: Anteile Berufstätiger nach Art der Beschäftigung (1984–2010)



Quelle: SŌMUSHŌ (2011): Labour Force Survey.

Da nicht-reguläre Beschäftigung für die Arbeitgeber aufgrund der niedrigeren Personalkosten billiger ist, und sie es erlaubt, die Anzahl der Beschäftigten je nach Auftragslage flexibel anzupassen, ist der Anstieg atypisch Beschäftigter in Zeiten wirtschaftlicher Flaute kaum verwunderlich (INUI, SANO und HIRATSUKA 2007: 75).

4. HONDA (2011: 165) definiert auch Subunternehmer (*ukeoi shain*), die nur für einen Auftraggeber arbeiten und dementsprechend nur scheinselfständig sind, als atypisch Beschäftigte. Diese werden in der offiziellen Statistik allerdings nicht als atypische Beschäftigte gezählt, da sie nicht ohne weiteres als solche zu identifizieren sind.

Er bringt jedoch einige Nebenwirkungen mit sich, wie etwa einen Anstieg der Einkommensungleichheit: Obwohl viele nicht-regulär Beschäftigte in Vollzeit arbeiten, erhalten sie anders als regulär Beschäftigte häufig keine Sozialleistungen. Nur ungefähr die Hälfte aller atypisch Beschäftigten ist über ihren Arbeitgeber renten- oder krankenversichert (OECD 2006: 69). Sie erhalten darüber hinaus keine Bonuszahlungen, die üblicherweise zweimal jährlich an regulär Beschäftigte ausgezahlt werden. Diese Bonuszahlungen erreichen oft das Drei- bis Fünffache eines Monatsgehältes (TACHIBANAKI 2005: 103), und tragen dadurch ebenfalls zum Anstieg der Einkommensungleichheit bei.

Zu Beginn der beruflichen Karriere fällt die Einkommensdifferenz zwischen regulär und nicht-regulär Beschäftigten noch nicht allzu stark auf. Mit der Zeit wird sie aber sichtbar und wächst: Während das Gehalt eines regulär Beschäftigten, der nach dem Senioritätsprinzip bezahlt wird und zusätzliche Bonuszahlungen erhält, Jahr für Jahr steigt, bleibt das Gehalt eines nicht-regulär Beschäftigten unverändert (HOMMERICH 2009: 207–208; JILPT 2002). Diese Entwicklung zeigt sich auch unabhängig vom Bildungshintergrund der jeweiligen Beschäftigten: Ein nicht-regulär beschäftigter Universitätsabsolvent unter 34 Jahren verdient nur 53 Prozent des Jahreseinkommens eines gleichaltrigen regulär Festangestellten mit gleichwertigem Bildungsabschluss (JILPT 2006: 21).

3.2 Bildung: Keine Garantie mehr für beruflichen Erfolg

Gerade die junge Generation ist in besonderem Ausmaß nicht nur von Arbeitslosigkeit, sondern auch von der Zunahme nicht-regulärer Beschäftigung betroffen: Der Anteil zukünftiger Absolventen, die kein »*naitei*«, das heißt keine Zusage auf eine Arbeitsstelle nach dem Bildungsabschluss, erhalten, nimmt in den letzten Jahren kontinuierlich zu. Viele junge Japaner haben dadurch keine andere Wahl, als nach dem Abschluss anstatt der eigentlich gewünschten regulären Festanstellung zunächst eine nicht-reguläre Beschäftigung anzunehmen (HONDA 2011: 25–28). Problematisch ist dabei, dass selbst wenn wieder vermehrt neue Stellen besetzt werden, Unternehmen »frische« Absolventen (*shinsotsugyōsha*) gegenüber jungen Japanern vorziehen, die bereits vor ein paar Jahren ihren Abschluss gemacht haben und danach nicht-regulär beschäftigt waren (GENDA 2005: 29–49). Gelingt es nicht, direkt nach dem Abschluss eine reguläre Festanstellung zu erhalten, so schreiben mögliche Arbeitgeber dies später häufig nicht der problematischen Arbeitsmarktsituation, sondern dem vermeintlichen Unvermögen des Bewerbers oder seiner schlechten Arbeitsmoral zu (vgl. HOMMERICH 2009: 67). Insbesondere durch die-

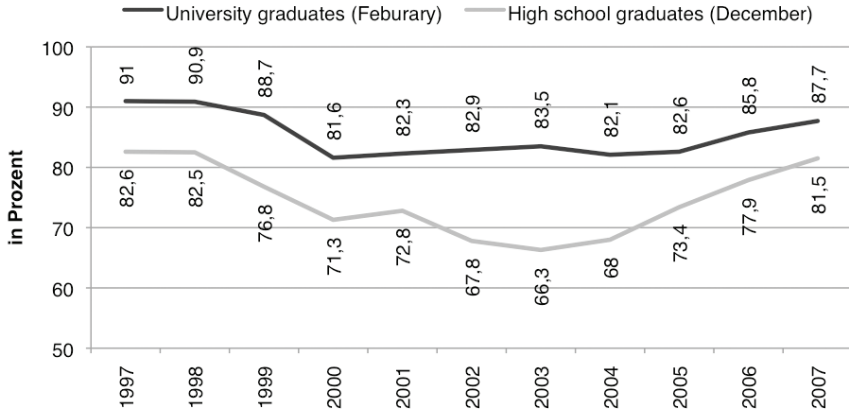
se Stigmatisierung gestaltet sich der Übergang von einer nicht-regulären in eine reguläre Beschäftigung schwierig.

Insgesamt ist die Anzahl der Stellenangebote zurückgegangen, so dass es auch für neue Absolventen schwieriger wird, eine reguläre Festanstellung zu finden. Besonders betroffen sind von dieser Entwicklung Oberschulabsolventen. Für sie halbierte sich die gesamte Anzahl offener Stellen pro Jahr von 1.343.000 (1990) auf 643.000 im Jahr 1995, um bis 2000 weiter auf 272.000 offene Stellen zu fallen (HONDA 2005: 6). Als Resultat verdoppelte sich der Anteil der Oberschulabsolventen, die weder in eine Vollbeschäftigung noch in eine weiterführende Ausbildung übergangen, von 5 Prozent (1990) auf 10 Prozent (2000).

Aber auch für Universitätsabsolventen wird es schwieriger, nach dem Abschluss eine sichere Beschäftigung zu finden (vgl. Abbildung 5). Obwohl ihre Lage weniger dramatisch ist als die von Gleichaltrigen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen, so deutet sich durch die Tatsache, dass auch Universitätsabsolventen zunehmend in atypischer Beschäftigung berufstätig sind, an, dass Bildung ihre Funktion als Garant beruflichen Erfolgs und finanzieller Stabilität eingebüßt hat. Stark trägt hierzu auch der zahlenmäßige Anstieg von Universitätsabschlüssen bei. Der Anteil von Oberschulabsolventen, die eine weiterführende Ausbildung an einer Universität beginnen, ist seit Anfang der 1990er um über 10 Prozent angestiegen. Seit 2000 schlagen gut die Hälfte eines jeden Jahrgangs den tertiären Bildungsweg ein (SŌMUSHŌ TŌKEI KYOKU 2010).

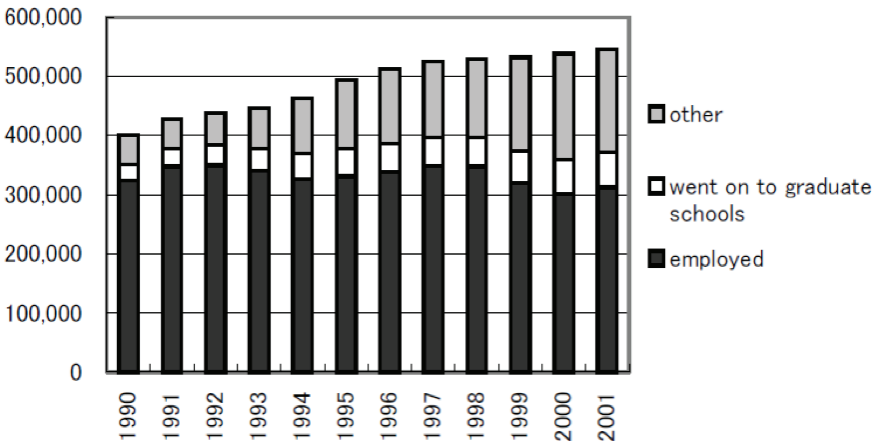
Dies führt zu einem Überangebot an Bewerbern mit Universitätsabschluss, welches die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt deutlich überschreitet. Während die Zahl der Universitätsabsolventen von Jahr zu Jahr steigt, bleibt die Zahl der Universitätsabsolventen, die nach dem Abschluss eine reguläre Festanstellung finden, fast unverändert oder sinkt gar leicht (vgl. Abbildung 6). Entsprechend stieg der Anteil derjenigen, die weder eine reguläre Festanstellung noch eine weiterführende Ausbildung antritt, von 12 Prozent (1990) auf 23 Prozent (2003) (HONDA 2005: 10). Viele junge Japaner in dieser dritten Kategorie werden eine nicht-reguläre Beschäftigung aufgenommen, andere werden gar keine Beschäftigung gefunden haben.

ABBILDUNG 5: Anteil zukünftiger Absolventen mit mindestens einer Jobzusage (naitei) (1997–2010)



Quelle: Zusammengestellt aus MEXT (2010aa, 2010bb).

ABBILDUNG 6: Universitätsabsolventen nach Bestimmungsort 1990–2001



Quelle: HONDA (2005: 10).

Das meritokratische Versprechen, dass das japanische Beschäftigungssystem über mehr als drei Jahrzehnte kennzeichnete, wird nicht mehr eingehalten: Ein Universitätsabschluss ist kein Garant mehr für sichere und langfristige Beschäftigung. Für eine Gesellschaft, die bisher fest darauf vertraut hat, dass akademische Leistungen der Schlüssel zu beruflichem Erfolg sind, ist dies eine verwirrende und verunsichernde Erkenntnis. Bislang wurden Kinder durch die »Prüfungshölle« (*juken jigoku*) geschickt und dazu angetrieben, tagsüber in der Schule und bis spät am Abend in der Nachhilfeschule (*juku*) fleißig zu lernen, damit sie an einer der berühmten Mittel- oder Oberschulen angenommen würden, mit dem Endziel dann die Aufnahmeprüfung einer renommierten Universität zu bestehen. Durch den Abschluss an einer berühmten Universität, etwa der Tōkyō Universität, der Hochschule mit der größten Reputation und angeblich schwersten Aufnahmeprüfung, war eine reguläre Festanstellung bei einem großen, bekannten Unternehmen garantiert.⁵

Dies scheint sich jetzt jedoch zu verändern. Unternehmen, die am liebsten nur Absolventen direkt nach ihrem Abschluss einstellten, können es sich immer weniger leisten, ausgiebige firmeninterne Ausbildungsprogramme anzubieten. So kommen jetzt neben der »Formbarkeit« auch vermehrt andere Qualitäten zum Tragen. Anders als vormals wird ein Bewerber nicht mehr allein anhand des Namens seiner Universität bewertet.⁶ Stattdessen werden zusätzliche Kompetenzen gefordert: Junge Bewerber sollen nicht nur gute Noten vorweisen, sondern auch gut kommunizieren können, in der Lage sein, selbständig zu agieren und hoch motiviert sein. Unter dem Druck dieser »Hyper-Meritocracy« (HONDA 2011: 52–66) fühlen sich viele junge Leute überfordert und bewerten die eigenen Fähigkeiten als unzureichend. In Extremfällen führt dies zum totalen Rückzug aus sozialen Beziehungen (HONDA 2011: 62).

Das Vertrauen in Bildung als Garant für stabile, langfristige Beschäftigung ist in seinen Grundfesten erschüttert. Dies führt zu starker Verunsicherung unter den jungen Absolventen, die nicht mehr wissen, wie sie sich in der ohnehin schon stressigen Bewerbungsphase (*shūshoku katsudō*) verhalten sollen. Hinzu kommen zunehmende Medienberichte über die Zunahme von jungen »working poor«⁷ (KADOKURA 2006; KOMAMURA 2008; SEKINE 2008; YAMADA 2009) und

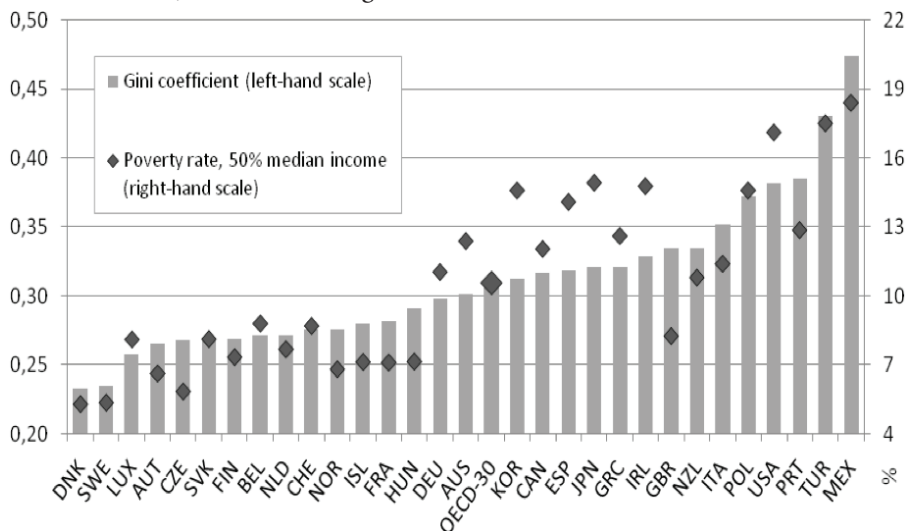
5. An welcher Universität ein Bewerber seinen Abschluss gemacht hatte, war bei der Bewerbung häufig wichtiger als welches Fach er studiert hat.
6. Der Schwierigkeitsgrad einer Aufnahmeprüfung auf eine bestimmte Universität oder Oberschule wurde so als »Index der Trainierbarkeit« eines Bewerbers bewertet (KARIYA 2010).
7. Als »working poor« werden Personen bezeichnet, deren Einkommen, obwohl sie eine volle Stundenzahl arbeiten, nicht ausreicht, um das Existenzminimum zu gewährleisten.

»Internet Café Flüchtlingen« (*netto kafe nanmin*)⁸ (MIZUSHIMA 2007), die diese Ängste und den gefühlten Leistungsdruck unter den Berufsanfängern noch verstärken. Sie fürchten, dass zum Zeitpunkt des Einstiegs in den Arbeitsmarkt endgültig entschieden wird, ob sie zu den Gewinnern oder den Verlierern der gespaltenen Gesellschaft gehören (HONDA 2011: 23).

3.3 Steigende Einkommensungleichheit, zunehmende Armut

Die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt haben direkte Auswirkungen auf Zugangschancen und Stratifizierungsprozesse. Thematisiert wurde die Zunahme von Ungleichheit und Armut in Japan zuerst vor gut zehn Jahren, als insbesondere zwei Studien den Diskurs über Japan als *kakusa shakai*, als »gespaltene Gesellschaft«, auslösten: Zunächst veröffentlichte TACHIBANAKI (1998) eine Analyse der Verteilung von Haushaltseinkommen, in der er für den Zeitraum 1980 bis 1992 einen starken Anstieg der Einkommensungleichheit feststellt. Zwei Jahre später erschien eine Analyse sozialer Mobilität von SATŌ (2000), als deren Ergebnis er Japan als geschlossene Gesellschaft mit geringen Aufstiegschancen bewertet. Satō kommt zu dem Schluss, dass Chancen des Statuserwerbs in Japan stärker von familiärem Hintergrund als von individueller Leistung geprägt seien. Beide Studien wurden aufgrund der verwendeten Daten kritisiert (HARA und SEIYAMA 2005). Mit Blick auf die Komplexität von Einkommensdaten und die Restriktionen bei Analysen generationsübergreifender Daten ist nicht einfach zu bewerten, ob diese Kritik uneingeschränkt berechtigt ist. Beide Studien wurden trotzdem zu akademischen Bestsellern und lösten eine breit angelegte Diskussion »neuer« Disparitäten aus. Dies zog eine Vielzahl von Publikationen – sowohl wissenschaftlicher als auch journalistischer Natur – zum Thema nach sich, in denen Tachibanakis und Satōs Befunde weitgehend bestätigt wurden.

8. Dieser Begriff bezeichnet eine neue Form der Obdachlosigkeit. Gemeint sind Personen, die, weil sie sich eine monatliche Miete nicht leisten können, in den Computer-Kabinen von billigen Internetcafés übernachten.

ABBILDUNG 7: Einkommensungleichheit und Armutsrate Mitte der 2000er Jahre⁹

Quelle: OECD (2008).

Im Jahr 2006 sorgte eine Studie der OECD für Aufruhr, die Japan eine im internationalen Vergleich hohe Einkommensungleichheit attestierte und auf ein Anwachsen sowohl relativer als auch absoluter Armut in Japan hinwies (OECD 2006: 97). Zwei Jahre später platzierte die OECD-Studie »Growing Unequal« (2008) Japan mit einem Gini-Koeffizienten von 0,32 und einem Anteil relativer Armut von 14,9 Prozent¹⁰, oberhalb des Durchschnitts der OECD-Ländern (Abbildung 7). Beide Studien wurden in Japan stark diskutiert und kratzten weiter am Selbstbild einer außergewöhnlich egalitären Gesellschaft. Auch jetzt wird weiterhin diskutiert, ob die Japan attestierte hohe Einkommensungleichheit zutrifft. Dabei geht es vorwiegend um Fragen der Datenerhebung und Analyseverfahren.

Auch wenn sich die Geister bei je nach Berechnungsgrundlage leicht unterschiedlichen Niveaus der Einkommensungleichheit weiterhin scheiden, besteht doch mittlerweile Einvernehmen darüber, dass vergleichsweise hohe Anteile der japanischen Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze leben (SHIRAHASE 2010a: 201). Armut an sich ist auch in Japan kein neues Phänomen (TACHIBANAKI und URAKAWA 2008). Sie wurde bisher nur wenig thematisiert, was auch die Tatsache

9. Die einzelnen Länder werden hier nach der aufsteigenden Höhe ihres jeweiligen Gini-Koeffizienten aufgelistet, der den Grad der Einkommensungleichheit bezeichnet. Die Daten beziehen sich auf die Verteilung des verfügbaren Haushaltseinkommens pro Person.

10. Basierend auf einer Armutsgrenze von 50 Prozent des Medianeinkommens.

unterstreicht, dass es bis 2009 keine offizielle Armutsstatistik gab.¹¹ Erst dann veröffentlichte die japanische Regierung zum ersten Mal eine offizielle Armutsrate,¹² wonach der Anteil relativ Armer in Japan im Jahr 2007 bei 15,7 Prozent lag. Im Juli 2011 aktualisierte das Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt die Armutsstatistik, wonach der Anteil relativ Armer zum Jahr 2009 leicht angestiegen (16 Prozent) war (KŌSEI RŌDŌ SHŌ 2011). Zusätzlich wurde eine Rückberechnung der relativen Armutsrate bis 1985 (12 Prozent) präsentiert, und zum ersten Mal eine offizielle Armutsgrenze angegeben. Diese war bis Mitte der 1990er Jahre bis auf 1.490.000 Yen jährlichen verfügbaren Einkommens angestiegen (1997), danach aber auf 1.250.000 Yen abgesunken (2009).

4. Löchriges Sicherungsnetz

Dass es zu einem derartigen Anstieg von relativer Armut kommen kann, deutet darauf hin, dass das Sozialversicherungssystem sowie andere Umverteilungsmechanismen, die in Zeiten wirtschaftlichen Wachstums eingeführt wurden, ihre Funktion nicht ausreichend erfüllen (ABE et al. 2008: 26). Nicht alle, die Unterstützung brauchen, bekommen diese auch. Sozialleistungen, die vormals von Unternehmensseite geleistet wurden, fallen zunehmend weg, so dass der Staat stärker als bisher die Rolle des Fürsorgers der Armen und Benachteiligten übernehmen muss. Diese Ausweitung wohlfahrtsstaatlicher Leistungen fällt aber offensichtlich schwer (TACHIBANAKI 2005: 42). Die Veröffentlichung einer offiziellen Armutsstatistik spiegelt aber einen Wandel der Selbstsicht der japanischen Gesellschaft wider: Der Schwerpunkt des Diskurses über die Differenzgesellschaft verschiebt sich weg von Einkommensungleichheit und hin zu sozialer Benachteiligung und Ausgrenzung (SHIRAHASE 2010a: 205). Während Armut lange Zeit als individuelles Problem, als »deren Armut« (*karera no hinkon*), gesehen wurde, tendiert die Sicht jetzt stärker zu einer sozialen, einer geteilten Verantwortung – »unsere Armut« (*wareware no hinkon*) (IWATA 2005: 4–9). Langsam werden so einige Reformen umgesetzt, Resultate brauchen jedoch Zeit. Wie die nachfolgende exemplarische Diskussion von

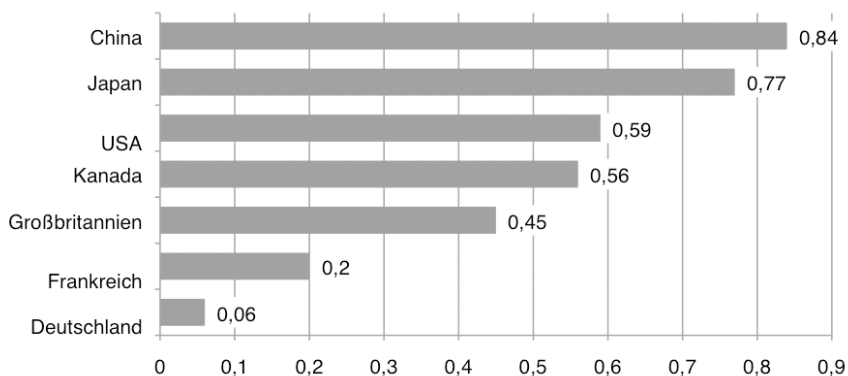
11. Die Veröffentlichung und starke Rezeption der genannten OECD-Studien sowohl in Japan als auch im nicht-japanischen Ausland war vermutlich ein Auslöser für die Erstellung einer offiziellen Armutsstatistik.
12. Die relative Armutsrate wurde vom damaligen Minister Akira Nagatsuma am 20. Oktober 2009 auf einer Pressekonferenz vorgestellt: <http://www.mhlw.go.jp/stf/kaiken/daijin/2009/2r985200000141.html> (08.08.2011). Der damals veröffentlichte Anteil relativ Armer basierte auf Daten von 2007.

Arbeitslosenversicherung (*koyō hoken*) und öffentlicher Hilfe zum Lebensunterhalt (*seikatsu hogo*) zeigt, bestehen Defizite weiter fort.

4.1 Arbeitslosenversicherung: unzureichende Abdeckung

Dass eine Reform der japanischen Arbeitslosenversicherung lange überfällig ist, zeigt eine Studie der International Labour Organization (ILO 2009: 16): 77 Prozent aller Arbeitslosen erhalten in Japan keine Arbeitslosenunterstützung (Abbildung 8). Damit ist der Anteil der Nicht-Unterstützten in Japan zwar niedriger als in China, aber um fast 20 Prozent höher als in den USA.

ABBILDUNG 8: Anteil Arbeitsloser, die keine Unterstützungsleistungen erhalten



Quelle: ILO (2009: 16).

Bis April 2010 waren nur nicht-regulär Beschäftigten durch die Arbeitslosenversicherung abgedeckt, deren letzter Vertrag vor der Arbeitslosigkeit eine Mindestlaufzeit von 6 Monaten bei einem Arbeitgeber und eine wöchentliche Arbeitszeit von mindestens 40 Stunden aufwies (SEKINE 2008: 56–57).¹³ Jetzt, nach einigen Reformen der Arbeitslosenversicherung, haben auch vormals nicht-regulär Beschäftigte Anspruch auf Leistungen, die mindestens 20 Stunden pro Woche gearbeitet hatten und mindestens einen Monat bei einem Arbeitgeber beschäftigt waren. Ge-

13. Bis 2001 war ein Vertrag von mindestens einem Jahr Voraussetzung, um Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung zu haben. Da viele Arbeitgeber nur Verträge von weniger als 12 Monaten vergaben, um keine Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zahlen zu müssen, wurde die notwendige Vertragslaufzeit auf 6 Monate verkürzt. Dies führte allerdings dazu, dass Arbeitgeber noch kürzere Verträge abschlossen, so dass ab April 2010 bereits ein Vertrag von einem Monat ausreicht, um Anspruch auf Unterstützungsleistungen zu haben.

nerell ist im Falle einer vorherigen nicht-regulären Beschäftigung die Laufzeit der Arbeitslosenunterstützung auf 90 bis 120 Tage begrenzt (ABE 2007: 44).

Verliert ein nicht-regulär Beschäftigter seine Arbeit, ohne Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung zu haben, so riskiert er einen tiefen Fall. Niedrige Stundenlöhne erlauben es kaum, etwas zu sparen. Dadurch wird es schwierig, alltägliche Kosten abzudecken. Mietzahlungen werden so schnell zu einer nicht tragbaren Belastung. Oft ist die Wohnung auch direkt an den Arbeitsplatz geknüpft: Gerade im Produktionssektor leben viele nicht-regulär Beschäftigte in Wohnungen, die der Arbeitgeber zur Verfügung stellt. Wird der Arbeitsvertrag nicht verlängert, bedeutet das gleichzeitig auch den Verlust der Wohnung. Dies war etwa als Folge des Lehman Schocks zu beobachten, in Zuge dessen insbesondere viele atypisch Beschäftigte in der Automobilindustrie ihre Arbeit und damit gleichzeitig auch ihre Wohnung verloren (YAMADA 2009: 183). Als letzte Instanz kann versucht werden, staatliche Hilfe zum Lebensunterhalt zu beziehen. Leistungsansprüche durchzusetzen ist allerdings durch viele Voraussetzungen und Hürden schwierig (ABE et al. 2008).

4.2 Staatliche Hilfe zum Lebensunterhalt

Durch staatliche Hilfe zum Lebensunterhalt sollen jene Haushalte unterstützt werden, deren verfügbares Einkommen unter das vom Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt berechnete Existenzminimum fällt (vgl. KŌSEI RŌDŌ SHŌ 2009). Mit dem Anstieg von Arbeitslosigkeit und nicht-regulärer Beschäftigung wurden zwei Gründe für Zunahme bedürftiger Haushalte bereits diskutiert. Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Auflösung des Drei-Generationen-Haushalts bei gleichzeitig starkem Altern der japanischen Gesellschaft. Dies führte dazu, dass in den letzten Jahren die Zahl älterer Menschen zugenommen hat, die alleine leben, aber mit der ihnen zur Verfügung stehender Rente nicht auskommen (vgl. u.a. SHIRAHASE 2010a: 153–197; FUKAWA 2008).

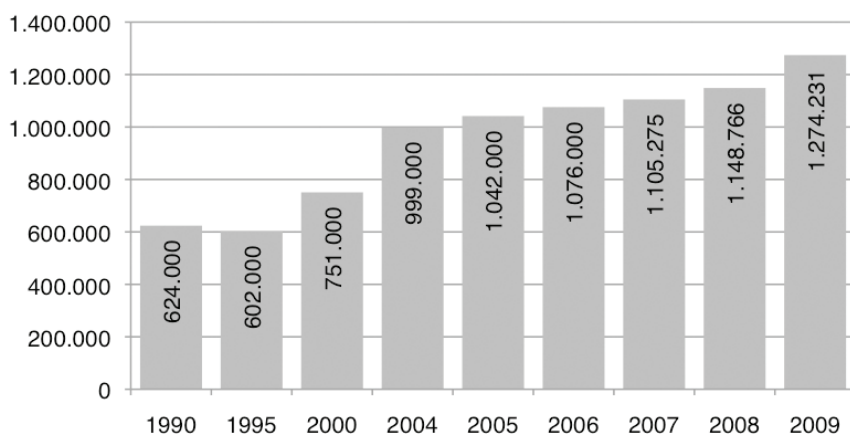
Nach Berechnungen von SEKINE (2008: 51) erhalten insgesamt nur 20 Prozent aller Haushalte, die aufgrund ihrer finanziellen Lage darauf Anspruch hätten, Unterstützungsleistungen. Diese Diskrepanz ist auf die strengen Bestimmungen zurückzuführen, die bei der Vergabe der Leistungen zusätzlich zur Erfassung von Einkommen und Vermögen zum Tragen kommen. Bewerber, die körperlich in der Lage sind zu arbeiten, haben keinen Anspruch auf staatliche Hilfe zum Lebensunterhalt (ABE 2007: 30). Diese Einschränkung ist besonders unangenehm für Bewerber, für die der Zeitraum der Arbeitslosenunterstützung abgelaufen ist, oder die – wie im letzten Kapitel beschrieben – durch die Form ihrer letzten Beschäftigung

keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung haben. Sie möchten womöglich gerne arbeiten, finden aber keine Anstellung und haben so keine andere Wahl, als sich um staatliche Unterstützung zu bewerben.

Bevor der Staat jedoch unterstützend eingreift, wird zunächst die Familie des Bedürftigen zur Verantwortung gezogen: Hat ein Bewerber Verwandte, die in der Lage sind, ihn finanziell zu unterstützen, so wird keine staatliche Hilfe zum Lebensunterhalt gezahlt. So kann es sein, dass nicht nur der Ehepartner (oder ehemalige Ehepartner), die Eltern, Kinder oder Geschwister, sondern auch die Geschwister der Eltern oder andere entfernte Verwandte zur finanziellen Unterstützung verpflichtet werden (YUASA 2005: 95).

Seit Mitte der 1990er steigt die Anzahl von Haushalten, die staatliche Unterstützung zum Lebensunterhalt beziehen (Abbildung 9). 2009 sind knapp 1,3 Millionen Haushalte betroffen. Bedenkt man allerdings die oben genannte Schätzung SEKINES (2008: 51), nach der nur ein Fünftel der Haushalte, die Ansprüche auf Unterstützungsleistungen haben, diese auch erhalten, wird deutlich, dass diese Zahlen noch nicht das tatsächliche Ausmaß der Armut in Japan widerspiegeln.

ABBILDUNG 9: Haushalte, die Hilfe zum Lebensunterhalt beziehen (1990–2009)



Quelle: KŌSEI RŌDŌ SHŌ (2009).

4.2.1 Armutsrisiko – wer ist besonders betroffen?

Trotz der großen Dunkelziffer armer Haushalte, die keine Unterstützungsleistungen erhalten, müssen die Daten der offiziellen Sozialstatistik zunächst ausreichen, um sich ein Bild davon zu machen, für welche Bevölkerungsgruppen das Armutsrisiko besonders hoch ist. Den größten Anteil von Empfängern staatlicher Hilfe zum Lebensunterhalt insgesamt machen ältere Menschen oder Menschen mit Krankheiten oder Behinderungen aus (Tabelle 1). Fast drei Viertel (73 Prozent) aller Leistungsempfänger sind Menschen, die alleine leben (SEKINE 2008: 52). Der Anteil älterer Menschen nahm über die letzten zwanzig Jahre kontinuierlich zu. Parallel dazu sank der Anteil älterer Menschen, die in Armut leben, worin sich ein positiver Effekt staatlicher Hilfe zum Lebensunterhalt für ältere Menschen zeigt. Trotz dieser leichten Verbesserung fallen auch 2004 noch immer mehr als die Hälfte älterer Frauen, die alleine leben, unter die Armutsgrenze (SHIRAHASE 2010a: 178).

TABELLE 1: *Zusammensetzung von Haushalten, die staatliche Hilfe zum Lebensunterhalt beziehen (1971–2009) (in Prozent)*

FJ	Haushalte mit älteren Menschen	Vaterlose Haushalte	Haushalte mit Mitgliedern mit Krankheiten oder Behinderungen	Andere Haushalte
1971	30,7	9,9	40,9	18,6
1975	31,4	10,0	45,8	12,9
1980	30,3	12,8	46,0	10,9
1984	30,7	14,6	45,1	9,6
1990	37,2	11,7	42,9	8,1
1995	42,3	8,7	42,0	6,9
2000	45,5	8,4	38,7	7,4
2005	43,5	8,7	37,5	10,3
2008	45,6	8,1	35,4	10,6
2009	44,2	7,8	34,2	13,5

Quelle: KŌSEI RŌDŌ SHŌ (2009).

Der Anteil von Leistungsempfängern in arbeitsfähigem Alter und ohne körperliche Einschränkungen ist dagegen relativ niedrig. Dies ist vermutlich unter anderem auf die bereits diskutierte Anspruchsbeschränkung bei körperlicher Fähigkeit zu arbeiten zurückzuführen. Bis 2002 wurde diese Restriktion sehr streng interpretiert.

tiert. Für eine Gruppe, die in diese Kategorie fällt, weist die Sozialstatistik eine eigene Gruppe aus: Alleinerziehende,¹⁴ die körperlich zwar in der Lage zu arbeiten, durch die Verantwortung der Kindeserziehung aber eingeschränkt sind. Für diese Gruppe ist das Risiko, unter die Armutsgrenze zu fallen, groß, was sich gleichzeitig in hohen Anteilen von Kinderarmut niederschlägt (ABE 2008). 2009 lag der Anteil von Kindern in Haushalten, die unter die Armutsgrenze fallen, bei 15,7 Prozent (Kōsei Rōdō Shō 2011). Trotz ihrer schwierigen Lage scheuen viele Alleinerziehende jedoch, sich um öffentliche Unterstützungsleistungen zu bemühen, da sie sich vor dem damit verbundenen sozialen Stigma fürchten (EZAWA 2010; SEKINE 2008: 55).

Alle anderen Leistungsempfänger sind in der japanischen Sozialstatistik ohne weitere Differenzierung in einer vierten Kategorie zusammengefasst. Nach einer Abnahme dieser Gruppe bis zur Mitte der 1990er Jahre ist ihr Anteil in den letzten Jahren wieder angestiegen. Insbesondere nach der erneuten Wirtschaftskrise 2008 zeigt sich im Folgejahr ein sprunghafter Anstieg auf 13,5 Prozent, was auf eine Verschiebung innerhalb der von Armut betroffenen Haushalte hinweist.

Aus den Analysen von TACHIBANAKI und URAKAWA (2008) lässt sich schließen, dass es sich bei den Haushalten in dieser vierten Kategorie vorrangig um Arbeitslose, die kein Arbeitslosengeld erhalten, und um nicht-regulär Beschäftigte mit geringem Einkommen handelt. Gerade in diesen beiden Gruppen ist zwischen 1995 und 2001 der Anteil relativ Armer stark angestiegen (TACHIBANAKI und URAKAWA 2008: 34–35). Insbesondere bei Personen, die alleine leben und unter die Armutsgrenze fallen, ist der Anteil Arbeitsloser und nicht-regulär Beschäftigter groß. Hiervon erhält aber nur ein geringer Anteil staatliche Unterstützung: KOMAMURA (2008) schätzt, dass im Jahr 2000 nur 4 Prozent der 1,5 Millionen Haushalte, deren Einkommen unter die Armutsgrenze fällt und deren Haushaltsvorstand jünger als 65 Jahre ist, staatliche Unterstützung zum Lebensunterhalt erhalten.¹⁵ Er kritisiert, dass das japanische Sozialhilfesystem eher eine Art Sicherheitsrente für alte, kranke oder behinderte Menschen sei, für die Bevölkerung in arbeitsfähigem Alter aber kein Sicherheitsnetz darstelle (KOMAMURA 2008: 83).

14. In Japan ist dies weiterhin meist gleichbedeutend mit alleinerziehenden Müttern. Tatsächlich ist es für allein erziehende Väter sogar besonders schwierig, Unterstützungsleistungen zu beziehen. In der öffentlichen Statistik des Ministeriums für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt wird diese Kategorie explizit als *boshi setai*, als Mutter-Kind-Haushalt, überschrieben. In Tabelle 2 wird dies als »vaterlose Haushalte« übersetzt.
15. Aufgrund von Einschränkungen der zur Verfügung stehenden Daten, kann Komamura etwaige Mietzuschläge nicht in seine Berechnung minimaler Lebenshaltungskosten einbeziehen. Dadurch könne es sein, dass er den Anteil der Haushalte, die unter das Existenzminimum fallen und keine staatlichen Hilfsleistungen erhalten, leicht unterschätzt (KOMAMURA 2008: 82).

Diese Berechnungen deuten an, dass insgesamt sehr viel mehr Japaner Anspruch auf staatliche Unterstützung haben, als tatsächlich bezogen werden. Ein Großteil davon würde als Arbeitslose oder »working poor« in die bislang nicht genau spezifizierte vierte Gruppe »anderer Haushalte« fallen. Dass viele Japaner unter die Armutsgrenze fallen, obwohl sie in Vollzeit beschäftigt sind, hängt unter anderem mit der Berechnung des japanischen Mindestlohns zusammen (SEKINE 2008). Bis 2008 bestand kein direkter Zusammenhang zwischen der Höhe des Mindestlohns und dem berechneten Existenzminimum, die beide regional variieren. Dadurch kann eine Vollzeitbeschäftigung bei Bezahlung nach Mindestlohn ein Einkommen ergeben, das unter dem Existenzminimum liegt. Mit der Revision der Festsetzung des Mindestlohns 2008, durch die die Höhe des Mindestlohns auf das Existenzminimum abgestimmt wurde, sollte dieser Widerspruch aufgehoben werden. Das Gesetz bleibt allerdings vage und wird nicht durchgreifend angewandt (SEKINE 2008: 65), so dass sich die tatsächliche Situation der nach Mindestlohn Bezahlten nicht verbessert hat.

5. Neue Vulnerabilitäten

Der kurze Überblick macht deutlich, dass Japans soziales Sicherungsnetz porös ist und Hilfsbedürftige nur unzureichend auffängt. Die in Zeiten wirtschaftlichen Wachstums entstandenen Wohlfahrts- und Unterstützungsmechanismen haben durch die sozioökonomischen Veränderungen der letzten zwanzig Jahren ihre kohäsive Kraft verloren (ESPING-ANDERSEN 1997: 188). Unternehmen, die bislang in großen Teilen die Gewährleistung sozialer Unterstützung übernahmen, sind nicht mehr in der Lage, dies in gleichem Ausmaß zu tun wie bisher. Nicht-regulär Beschäftigte werden wie beschrieben nicht nur schlechter bezahlt, sondern auch von vielen Wohlfahrtsleistungen fast vollständig ausgeschlossen. In finanzieller Notlage können sie häufig nur auf familiäre Unterstützung zurückgreifen. Viele Eltern sind dadurch gezwungen, ihre erwachsenen Kinder weiterhin finanziell zu unterstützen (YAMADA 1999), etwa indem sie ihnen ein Dach über dem Kopf bieten, für alltägliche Ausgaben aufkommen, oder die Kranken- oder Rentenversicherung bezahlen.¹⁶

16. Mit Beginn der Volljährigkeit (20 Jahre) muss jeder in die staatliche Rentenversicherung einzahlen. Die Höhe der Beiträge ist einheitlich und liegt momentan bei 14.660 Yen pro Monat. Ausgenommen sind Personen, die sich noch in der Ausbildung befinden. Auch bei finanzieller Not kann eine Aussetzung der Zahlungen beantragt werden. Allerdings kann eine staatliche Rente nur beziehen, wer mindestens 25 Jahre lang Beiträge gezahlt hat. Das Niveau der Grundrente (*kokumin nenkin*) liegt jedoch unter dem Existenzminimum. Festangestellte erhalten zusätzliche Rentenzahlungen von ihrem Arbeitgeber (*rōeikiso nenkin*, *kōsei nenkin*). Selbstständige sowie nicht-regulär Beschäftigten

Mit fortschreitendem Alter sorgt sich die Elterngeneration jedoch zunehmend um ihre Altersversorgung (TACHIBANAKI 2005: 37). Die Tatsache, dass die junge Generation kaum in der Lage ist, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, lässt viele Eltern realisieren, dass sie sich im Alter nicht auf finanzielle Unterstützung von ihren Kindern verlassen können. So verlieren sowohl Eltern als auch Kinder die Unterstützung eines sozialen Netzwerks, auf das sie sich bisher verlassen hatten. Durch die unzureichende staatliche Unterstützung gibt es niemand, der einspringt. Eine prekäre sozioökonomische Lage wird so häufig mit einem fragilen sozialen Netz kombiniert. Vor diesem Hintergrund ist es deshalb nicht erstaunlich, dass große Teile der Bevölkerung verunsichert sind und sich um ihr finanzielles Auskommen in Gegenwart und Zukunft sorgen. So lässt sich die von CASTEL für Frankreich¹⁷ skizzierte »Zone der Verwundbarkeit« (2008: 11–15) auch in Japan wiederfinden.

War vormals die Identifikation als Mittelschicht ein Massenphänomen, so ist jetzt die Angst vor sozialem Abstieg eine von vielen geteilte Sorge. Das beruhigende Gefühl stetiger Aufwärtsmobilität, das die 1960er und 1970er prägte, wurde durch ein »nagendes Gefühl von Unsicherheit« (GENDA 2005) ersetzt. Sowohl das reale als auch das wahrgenommene Risiko, seine Arbeit zu verlieren oder den eigenen Lebensunterhalt nicht finanzieren zu können, haben zugenommen. Diese Entwicklung wirkt sich stark auf die Gemütslage der japanischen Gesellschaft als Ganzes aus. So zeigen die Ergebnisse der landesweiten Umfrage des Deutschen Instituts für Japanstudien vom September 2009,¹⁸ dass eine große Mehrheit der japanischen Be-

wird empfohlen zusätzlich zur Grundrente in den nationalen Rentenfond (*kokumin nenkin kikin*) einzuzahlen, was aber ein großer Teil dieser Gruppe entweder aus Unwissenheit oder aus finanzieller Not nicht tut.

17. Von VOGEL (2006) wurde das Konzept auch auf Deutschland angewandt.
18. Die Umfrage wurde von der Autorin konzipiert und vom Deutschen Institut für Japanstudien (DIJ) finanziert. Mit der Durchführung der schriftlichen Befragung wurde das Sozialforschungsinstitut Chūō Chōsa beauftragt. Der aus etwa 150 Items bestehende Fragebogen wurde an 5000 Personen älter als 20 Jahre verschickt, deren Adressen über eine zweistufige Zufallsauswahl generiert wurden. Mit einer Ausschöpfungsquote von 32,7 Prozent stehen 1633 ausgefüllte Fragebogen für die Analysen zur Verfügung. Der Vergleich mit der Bruttostichprobe und den Daten der letzten Volkszählung von 2005 zeigen, dass die realisierte Stichprobe die japanische Bevölkerung im Hinblick auf das Geschlecht und die regionale Verteilung gut abbildet. Erwerbstätige sind in der realisierten Stichprobe im Vergleich zum Zensus leicht überrepräsentiert. Ein direkter Vergleich der Berufsgruppen mit den Zensus-Daten ist durch leicht abweichende Kategorien nicht eindeutig möglich. Ein grober Vergleich lässt aber den Rückschluss zu, dass in der Studie des DIJ Personen in spezialisierten Berufen leicht überrepräsentiert sind (Angehörige von Professionen, Verwaltungsangestellte). Dagegen sind Angestellte im Dienstleistungssektor sowie in Produktion und Handwerk leicht unterrepräsentiert. Dadurch kann angenommen werden, dass der Anteil von Personen in nicht-prekärer Lebenslage leicht überrepräsentiert ist. Die Umfrage ist Teil eines Ländervergleichs zwischen Deutschland und Japan, der in Kooperation mit Heinz Bude und Ernst-

völkerung ein Anstieg finanzieller und sozialer Nöte bewusst ist: 89 Prozent der Befragten antworten, dass das soziale Klima in Japan über die letzten Jahre schlechter geworden sei. Das Risiko sozialen Abstiegs wird dabei allerdings nicht nur als ein Problem gesehen, das andere betrifft. Eine Mehrheit fühlt sich persönlich bedroht: 72 Prozent fürchten, dass sie bald ihre finanziellen Erwartungen senken müssen. 65 Prozent der Berufstätigen gehen davon aus, dass sie in der nahen Zukunft einen Rückschlag in ihrer beruflichen Karriere erleben werden. Über ein Drittel hat bereits subjektiv einen sozialen Abstieg erlebt: 37 Prozent der Befragten ordneten sich 2009 in einer niedrigen Schicht ein, als sie es zehn Jahre zuvor getan hätten.¹⁹

Vor allem die Sorge um die finanzielle Sicherheit im Lebensalter wird von einer großen Mehrheit geteilt: 84 Prozent sorgen sich davor, im Alter ihre Ausgaben stark reduzieren zu müssen.²⁰ Viele zweifeln, ob Pensionszahlungen ausreichen werden, oder ob sie überhaupt eine Rente erhalten werden: Nur 7 Prozent vertrauen darauf, im Alter staatliche Unterstützung zu erhalten. Dieser Anteil liegt unter den jüngeren Altersgruppen sogar noch niedriger.²¹ Generell sind die Erwartungen an den Wohlfahrtsstaat gering. Nur 16 Prozent vertrauen darauf, dass der Staat in einer finanziellen Notlage unterstützend einspringen würde. Auch bezüglich dieses Aspekts ist das Vertrauen unter den jüngeren Japanern am niedrigsten.

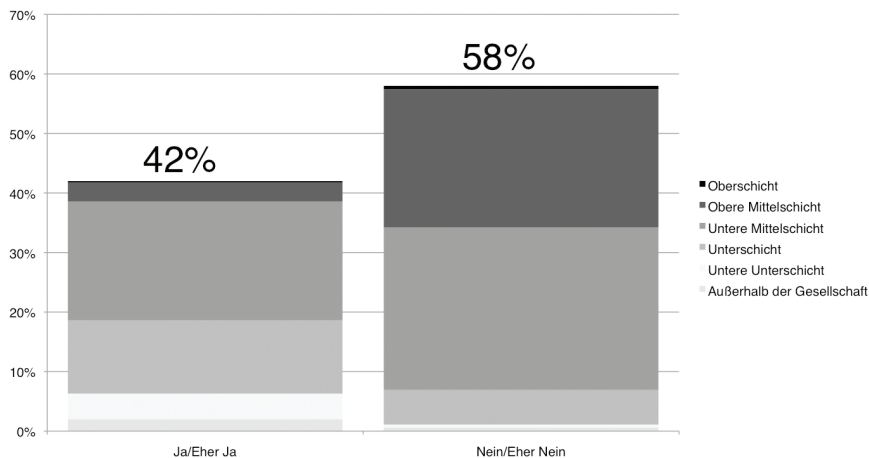
Der Blick auf die finanzielle Situation der Befragten zeigt, dass die gehegten Ängste nicht unbedingt unbegründet sind: 52 Prozent gaben an, keine finanzielle Rücklagen für schlechte Zeiten zu haben. Das bedeutet, dass für über die Hälfte plötzliche unvorhergesehene Ausgaben oder der Verlust des Erwerbseinkommens

Dieter Lantermann von der Universität Kassel durchgeführt wird.

19. Die DIJ-Studie verwendet die Kategorien des Social Stratification and Mobility Surveys. Diese unterscheidet sich von der oben zitierten Kategorisierung des Kabinetttbüros dadurch, dass statt drei nur zwei Mittelkategorien und statt einer zwei Unterschichtkategorien zur Auswahl stehen. Zusätzlich wurde die Kategorie »außerhalb« angenommen, um Gefühle sozialer Entkoppelung zu erfassen. Von den Befragten der DIJ-Studie ordnete sich mit 74 Prozent ein großer Anteil den mittleren Kategorien zu.
20. Dies mag unter anderem mit dem Skandal um das Verschwinden von geleisteten Rentenzahlungen in Zusammenhang stehen, durch den das Vertrauen in das staatliche Rentensystem erschüttert wurde (COULMAS 2007: 137–140). Im Mai 2007 verkündete die japanische Regierung, dass die amtliche Aufzeichnung der Rentenzahlungen von 50 Millionen Beitragszahlern überprüft werden müsse. Es hatte sich herausgestellt, dass Beiträge nicht korrekt den entsprechenden Sozialversicherungsnummern zugeordnet worden waren. In 19 Millionen Fällen sind Beitragszahler noch nicht eindeutig mit den von ihnen geleisteten Zahlungen zu verknüpfen (vgl. TAKAYAMA 2009). Bereits 2004 hatte ein anderer Skandal das Vertrauen in die Rentenkasse und die Regierung erschüttert, nachdem sich herausgestellt hatte, dass 8 Politiker in führenden Positionen teilweise über Jahre keine Rentenbeiträge geleistet hatten (BRASOR, 16.05.2004; BBC 11.05.2004).
21. Die Unterschiede zwischen den Altersgruppen sind signifikant ($p \leq 0.000$). Mit zunehmendem Alter steigt das Vertrauen in staatliche Unterstützung.

zu finanziellen Problemen führen würden. Durch Kürzungen des Gehalts oder der antizipierten Bonuszahlungen wird es schnell schwierig, finanziellen Verpflichtungen nachzukommen, die unter wohlhabenderen Voraussetzungen eingegangen wurden. Entsprechend empfindet es mehr als die Hälfte der Befragten als ständige Gratwanderung, mit dem zur Verfügung stehenden Einkommen zurechtzukommen. 42 Prozent beschreiben sich gar als arm.

ABBILDUNG 10: Würden Sie sich selbst als arm bezeichnen?
(Nach subjektiver Schichtzugehörigkeit)



Quelle: DIJ/HOMMERICH (2009).

Ein solch hoher Anteil subjektiv Armer ist nicht direkt mit der vom Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt veröffentlichten relativen Armutsrate von 16 Prozent für 2009 vergleichbar (KŌSEI RŌDŌ SHŌ 2011). Da sich mehr als die Hälfte dieser subjektiv »Armen« in die Mittelschicht einordnen (Abbildung 10), ist anzunehmen, dass hier die Antizipation möglicher finanzieller Verluste in der Zukunft die Selbsteinschätzung stärker beeinflussen, als ein tatsächliches Erlebnis von Armut.²²

Der Tatsache jedoch, dass sich über 40 Prozent der Japaner »arm« fühlen, selbst wenn sie es objektiv nicht unbedingt sind, muss Beachtung geschenkt werden, da sie auf starke Verunsicherung hinweist. Um das Ausmaß solcher Empfindungen

22. Diese Interpretation wird durch die der Einkommenssituation der Gruppe bestätigt, die sich als Mittelschicht einordnet und gleichzeitig als arm bezeichnet, da diese nicht auf objektive Armut schließen ließ.

von Schutzlosigkeit bewerten zu können, das heißt, um die Größe der Zonen der »Vulnerabilität« und der »Entkoppelung« (CASTEL 2008: 13) zu identifizieren, gilt es daher, nicht nur Aspekte von objektiv messbarer Deprivation in eine Analyse einzubeziehen. Zusätzlich muss untersucht werden, wie einzelne Akteure die eigene Situation wahrnehmen (VOGEL 2006: 345). So entsprechen die von Castel postulierten Zonen sozialer Kohäsion nicht unbedingt genau der sozialen Schichtung einer Gesellschaft:²³ Nicht die ökonomische Prekarität allein, sondern auch Fragen sozialer Instabilität und subjektiver Bewertung sind entscheidend dafür, ob sich eine Person hilflos und angreifbar fühlt, oder nicht.

5.1 Vulnerabilität im Spiegel objektiver Prekarität

Ein erster Schritt in Richtung einer Verknüpfung von objektiver Lebenslage mit deren subjektiven Bewertung soll an dieser Stelle mittels der Daten der DIJ-Studie unternommen werden. Dazu wird untersucht, inwiefern sich sozioökonomische Abstiegsängste und – als deren Steigerung – eine subjektiv empfundene Teilhabe an und Eingebundenheit in die Gesellschaft mit der objektiven Prekarität der Lebenslage decken. Letzteres bezieht sich auf das, was BUDE und LANTERMANN (2006) als »Exklusionsempfinden« bezeichnen, und meint das Gefühl, nicht mehr Teil eines wie auch immer gedachten gesellschaftlichen Ganzen zu sein, ohne dass ein solcher Ausschluss auch objektiv gegeben sein muss (BUDE und LANTERMANN 2006: 235).

Um diese Zusammenhänge zu untersuchen, wurden zunächst drei Indizes gebildet, anhand derer der Grad der objektiven Prekarität der Lebenssituation, das Niveau sozioökonomischer Abstiegsängste sowie das Ausmaß von Exklusionsempfindungen gemessen werden.

Die objektive Prekarität der Lebensumstände wurde über das Haushaltseinkommen²⁴, die Beschäftigungsform²⁵ sowie über die Existenz eines sozialen Netz-

23. Diese darf nicht mit dem subjektiven Schichtbewusstsein verwechselt werden. Castel meint hier ein auf objektiv messbaren Indikatoren, etwa Einkommen, Beruf und Bildung, basierendem Schichtungsmodell.

24. Dies bezieht sich auf das gesamte Bruttojahreseinkommen des Haushaltes, dessen Mitglied der oder die Befragte ist.

25. Die Beschäftigungsform wurde anhand ihrer Prekarität in eine Rangreihe gestellt: nicht-reguläre Beschäftigung, Selbständigkeit, reguläre Beschäftigung, Führungsposition in regulärer Beschäftigung. Nicht-Berufstätige wurden hierbei als »missing« gezählt. Es wurde dennoch entschieden, die Frage einzubeziehen, da sie einen wichtigen Aspekt von Prekarität in Japan erfasst. Da eine Berechnung der gesamten hier vorgestellten Analyse unter Einbezug nur der zum Befragungszeitpunkt Berufstätigen bezüglich der Gesamtkonstrukte der objektiven Prekarität, Abstiegsängste

werks²⁶ abgebildet. Die Befragten wurden dann entsprechend der Prekarität ihrer Lebensumstände auf drei Gruppen verteilt (vgl. Tabelle 2). Dabei zeigt sich, dass 45,9 Prozent in gut abgesicherten Verhältnissen leben, während etwas über die Hälfte der Befragten mit objektiv leicht (15,6 Prozent) oder stark prekären (38,5 Prozent) Umständen konfrontiert ist.

TABELLE 2: *Verteilung von objektiver Prekarität, Abstiegsängsten, subjektiver Exklusion*²⁷

	Objektive Prekarität	Abstiegsangst	subjektive Exklusion
Keine (1 ≤ 4)	45,9 % (748)	16,1 % (260)	70,9 % (1138)
schwach (4 ≤ 5,5)	15,6 % (255)	34,0 % (549)	25,2 % (404)
stark (5,5 ≤ 7)	38,5 % (628)	49,9 % (805)	3,9 % (62)
Gesamt	100 % (1631)	100 % (1614)	100 % (1604)

Quelle: DIJ/HOMMERICH (2009).

Sozioökonomische Abstiegsängste wurden darüber gemessen, ob der oder die Befragte fürchtet, in naher Zukunft einen beruflichen Rückschlag zu erleben²⁸, finanzielle Erwartungen in Zukunft senken zu müssen, sowie, ob er oder sie sich um das finanzielle Auskommen im Lebensalter sorgt. Der Summenindex aus diesen drei Fragen kann Werte von 1 (= keine Abstiegsängste) bis 7 (= starke Abstiegsängste) annehmen (vgl. Anhang A). Um auch hier die Verteilung über die Befragungspopulation abzubilden, wurden wiederum drei Gruppen gebildet, denen die Befragten je nachdem, ob sie keine (1 ≤ 4), schwache (4 ≤ 5,5) oder starke Abstieg-

und subjektiven Exklusion kaum unterschiedliche Ergebnisse ergab, wurde entschieden, hier mit der Gesamtstichprobe zu arbeiten, da sonst besonders prekäre Gruppen, etwa Arbeitslose oder Arbeitssuchende, nicht einbezogen werden könnten, und auch, um zunächst ein Gesamtbild der japanischen Gesellschaft zu zeichnen.

26. Die soziale Einbindung wurde über vier Fragen zur Existenz eines sozialen Netzwerkes in Form von Familienbeziehungen erfasst. Diese wurde in die Berechnung der objektiven Prekarität einbezogen, da Familie und Verwandte in Japan angehalten sind, in Notsituationen finanzielle Unterstützung zu leisten. In diesem Sinne ist die Existenz eines familiären Netzwerkes auch ein Indikator für die objektive Prekarität der Lebensumstände (vgl. Kapitel 4.2.).
27. Hierbei handelt es sich nicht um eine kreuztabellarische Auflistung, sondern um eine Darstellung der jeweiligen Verteilung der Befragungsbevölkerung auf drei Gruppen für das jeweilige Gruppierungskonstrukt.
28. Nicht-Berufstätige wurden auch bei dieser Frage als »fehlende Werte« gezählt (vgl. Fußnote 26).

sängste ($5,5 \leq 7$) hegen, zugeordnet wurden. Anhand dieser Aufteilung zeigt sich, dass sich die Mehrheit entweder schwach (34 Prozent) oder stark (49,9 Prozent) um ihre sozioökonomische Zukunft sorgt (vgl. Tabelle 2). Daraus lässt sich ableiten, dass Abstiegsorgen in weiten Teilen der japanischen Gesellschaft bestehen.

Zur Erfassung von Exklusionserfahrungen wurde eine von BUDE und LANTER-MANN (2006) entwickelte Skala angewandt: Diese besteht aus acht Aussagen, die die Befragten dahingehend bewerten, inwiefern sie auf sich selbst zutreffen. Darin wird unter anderem erfasst, ob Befragte das Gefühl haben, nicht mit der gesellschaftlichen Entwicklung mithalten zu können, ob sie fühlen, nicht wirklich Teil der Gesellschaft zu sein, bis dahin, ob sie sich von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen.²⁹ Diese Skala kann ebenfalls Werte von 1 (keine gefühlte Exklusion) bis 7 (starke gefühlte Exklusion) annehmen. Eine Zuordnung der Befragten zu drei Gruppen³⁰ zeigt, dass sich mit 3,9 Prozent nur eine sehr kleine Gruppe stark als ausgeschlossen empfindet. Immerhin ein Viertel (25,2 Prozent) jedoch hegt schwache Exklusionsempfindungen. So ist etwa die Angst, nicht mit gesellschaftlichen Entwicklungen mithalten zu können, in der Gesamtstichprobe groß (40 Prozent). Ein Drittel (33 Prozent) fürchtet sogar, den Anschluss an die Gesellschaft zu verlieren. Da der Gruppenzugehörigkeit in der japanischen Gesellschaft eine hohe und für die Lebensqualität wichtige Bedeutung zukommt (UCHIDA und KITAYAMA 2009), ist davon auszugehen, dass deren Abwesenheit zu starker Verunsicherung und negativen Gefühlserfahrungen führt,³¹ so dass sich hier ein weiterer Hinweis auf Vulnerabilitäten und Unsicherheiten in der japanischen Gesellschaft findet.

Bringt man in einem nächsten Schritt die objektive Prekarität der Lebensumstände mit deren subjektiven Bewertung durch einen Vergleich der mittleren Werte von Abstiegsängsten und Exklusionsempfinden über die drei Prekaritätsgruppen hinweg in Verbindung, so zeigt sich kaum Variation nach der Prekarität der tatsächlichen Lebenssituation (vgl. Tabelle 3). Das Ausmaß von Abstiegsängsten unterscheidet sich kaum danach, ob eine Person sich mit prekären oder mit gesicherten Lebensumständen konfrontiert sieht.³²

29. Die gesamte Skala findet sich in Anhang B. Ein Cronbachs Alpha von .90 weist auf eine hohe Reliabilität der Skala auch im japanischen Kontext hin.

30. Wiederum wurden Befragte anhand ihrer Skalenwerte zugeordnet, wobei galt: ($1 \leq 4$) = keine gefühlte Exklusion, ($4 \leq 5,5$) = schwache und ($5,5 \leq 7$) = starke Exklusionsempfindungen.

31. Anhand der DIJ-Daten lässt sich ein stark negativer Zusammenhang von Exklusionsempfinden und Lebenszufriedenheit feststellen.

32. Mit einer Stichprobengröße von $n = 1633$ ist es nicht verwunderlich, dass auch kleine Unterschiede statistische Signifikanz erreichen. Die Unterschiede sind mit 0,3 auf einer 7-Punkte-Skala jedoch als gering zu bewerten. Dies zeigt sich auch in der geringen Effektstärke von .01 (COHEN 1988).

TABELLE 3: *Abstiegsangst und subjektive Exklusion nach objektiver Prekarität*

		nicht prekär	leicht prekär	hoch prekär
Abstiegsangst	Mean	5,2	5,5	5,5
	SD	1,2	1,2	1,2
Subjektive Exklusion	Mean	3,0	3,3	3,7
	SD	1,0	1,1	1,1

Quelle: DIJ/HOMMERICH (2009).

Anmerkungen: Abstiegsangst und subjektive Exklusion werden jeweils auf einer 7-Punkte-Skala mit 1 = niedrig; 7 = hoch gemessen; Mittelwerte unterscheiden sich nach objektiver Prekarität signifikant auf einem Niveau von $p \leq 0.000$; Effektstärke für Abstiegsangst ist mit $\eta^2 = .01$ klein, für subjektive Exklusion ($\eta^2 = .09$) mittel.

Für die Empfindung subjektiver Exklusion ist der Zusammenhang mit der objektiven Lage etwas stärker, aber auch hier sind die Mittelwertunterschiede mit einer Variation von 0,7 Skalenpunkten nur als gering zu bewerten.

Dieser Mittelwertvergleich lässt darauf schließen, dass es nicht allein die strukturellen Gegebenheiten sind, die beeinflussen, wie eine Person ihre individuellen Lebensumstände bewertet und – als Resultat dieser Einschätzung – Unsicherheiten und Ängste empfindet. Dieses Ergebnis gilt es in zukünftigen Analysen weiter zu überprüfen, und insbesondere zu untersuchen, welche anderen Faktoren einen Einfluss auf den Bewertungsprozess der individuellen Lebenslage haben. Ein Zusammenhang von Abstiegsängsten mit dem niedrigen Vertrauen in staatliche Unterstützung, kann ebenso vermutet werden, wie eine besondere Bedeutung von Vertrauen in soziale Netzwerke für die Empfindung gesellschaftlichen Ausschlusses.

6. Ausblick

Man mag argumentieren, dass solche rein subjektiven Verwundbarkeiten weitaus weniger wichtig sind als die tatsächliche Erfahrung von Armut, und dass sich akademische Forschung und politisches Interesse auf letztere konzentrieren sollten. Schließlich trifft es zu, dass Armut für viele Japaner mittlerweile nicht nur schiere Bedrohung, sondern bittere Realität geworden ist (vgl. 4.2). Die Zahl jener, die alles verloren haben, und sich ohne Hoffnung auf Rehabilitation von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen, wächst und wird als Nachwirkung der Naturkatastrophe vom 11. März 2011 noch weiter zunehmen. Für diese Gruppe, die sich in einer Zone der »Entkoppelung« wiederfindet (CASTEL 2008: 13), sind politische Maßnahmen dringend vonnöten.

Im Hinblick auf den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft als Ganzes darf aber auch eine Ausweitung der »Zone der Vulnerabilität« nicht unterbewertet werden. Fühlen sich große Teile der Bevölkerung verletztlich, angreifbar und hilflos, so ist es eher unwahrscheinlich, dass sie sich aktiv einbringen und dafür einsetzen, soziale Zusammenhänge zu stärken. Ganze 13 Prozent der Befragten in der DIJ-Studie geben an, nicht das Gefühl zu haben, richtig zur Gesellschaft zu gehören. Ein solches Gefühl der Zugehörigkeit entsteht – so deuten die Analyseergebnisse an – nicht allein durch die Sicherung des finanziellen Auskommens. Stattdessen nehmen vermutlich auch andere Faktoren, etwa ein Gefühl sozialer Eingebundenheit sowie das Ausmaß des Vertrauens in staatliche Unterstützung darauf Einfluss. Gefühle von sozialem Ausschluss und Isolation, die Wahrnehmung ungewollt und überflüssig zu sein, resultieren leicht in einem Anstieg von Misstrauen – gegenüber Institutionen genauso wie Mitbürgern. Trifft dies auf einen Großteil der Bevölkerung zu, so ist dies keine gesunde Entwicklung für eine Gesellschaft. Aus diesem Grund erscheint es fast ebenso wichtig, jene sozialen Verortungen empirisch aufzuzeigen, in denen Stabilität und Kohäsion verloren zu gehen drohen, wie soziale Maßnahmen für jene zu ergreifen, die bereits durch die Maschen des sozialen Netzes gefallen sind. Bis zu einem gewissen Grad kann die Stärkung staatlicher Wohlfahrtsleistungen auf beides positiv wirken, indem einerseits Personen in Not direkt unterstützt und andererseits Personen, die sich von nicht kalkulierbaren Abstiegsrisiken bedroht fühlen, indirekt beruhigt werden.

In Zeiten, in denen 16 Prozent der Bevölkerung mit Einkommen unterhalb der Armutsgrenze zurechtkommen müssen, und der Rest sich vor sozialem Abstieg fürchtet, wird es schwierig sein, Gefühle von Sicherheit und Zugehörigkeit wieder aufleben zu lassen. Letztere sind jedoch unverzichtbare Faktoren für individuelles Wohlbefinden und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Gerade jetzt, nach der Katastrophe vom 11. März 2011, in der Tausende ihr Leben und Hunderttausende ihre Heimat verloren haben, kommen weitere Not, neue Risiken und zusätzliche Ängste hinzu. Zwar entsteht dadurch eine Art neuer Zusammenhalt der Überlebenden,³³ das Vertrauen in die Regierung ist jedoch noch stärker geschwächt als zuvor. Ohne grundlegende Veränderungen, insbesondere der staatlichen Wohlfahrt, wird es schwierig sein, Japan in eine glücklichere Zukunft zu führen.

33. Ein Phänomen, das SOLNIT (2009) im Kontext vergleichbarer Katastrophen als »paradise built in hell« beschreibt.

Anhang: Operationalisierung der Konstrukte

Abstiegsangst

Ich befürchte, dass ich in absehbarer Zeit mein heutiges Einkommen nicht halten kann.

Ich befürchte, dass ich meine Ansprüche im Alter deutlich senken muss.

Ich halte es für möglich, dass ich in absehbarer Zeit beruflich absteige.

Cronbachs $\alpha = 0.81$ ($M = 5.3$; $SD = 1.2$)

Subjektive Exklusion

Ich habe Angst, den Anschluss an die Gesellschaft zu verlieren.

Ich habe das Gefühl, dass ich mit der gesellschaftlichen Entwicklung nicht mithalten kann.

Ich habe Angst, dass mich die Gesellschaft abgeschrieben hat.

Die Gesellschaft interessiert sich überhaupt nicht für mich.

Ich habe das Gefühl, gar nicht richtig zur Gesellschaft zu gehören.

Ich sehe keinen Ort in der Gesellschaft, an dem meine Person ernst genommen wird.

Ich habe das Gefühl, in der Gesellschaft überflüssig zu sein.

Ich fühle mich von der Gesellschaft ausgeschlossen.

Cronbachs $\alpha = 0.90$ ($M = 3.3$; $SD = 1.1$)

Literatur

- ABE, AYA (2007), *Social Security in Japan*, Report, Tōkyō: National Institute of Population and Social Security Research.
- ABE, AYA (2008), *Kodomo no Hinkon: Nihon no Fukōhei o kangaeru* [Kinderarmut: Gedanken über Japans' Ungerechtigkeiten], Tōkyō: Iwanami Shoten.
- ABE, AYA, SHIGEKI KUNIEDA, WATARU SUZUKI und MASAYOSHI HAYASHI (2008), *Seikatsu Hogo no Keizai Bunseki* [Wirtschaftsanalyse der Sozialhilfe], Tōkyō: Tōkyō Daigaku Shuppan Kai.
- BBC (2004), »Japan Approves Pension Reforms«, <http://newsvote.bbc.co.uk/mpapps/page-tools/print/news.bbc.co.uk/2/hi/asia-pacific/3702677.stm> (08.08.2011).
- BEFU, HARUMI (2001), *Hegemony of Homogeneity: An Anthropological Analysis of »Nihonjinron«*, Melbourne: Trans Pacific Press.
- BOLTHO, ANDREA (1975), *Japan: An Economic Survey*, London: Oxford University Press.
- BRASOR, PHILIP (16.05.2004), »Shooting Politicians in a Barrel more Fun than Addressing Pension Problem«, in: *Japan Times Online*, <http://search.japantimes.co.jp/print/fd20040516pb.html> (08.08.2011).
- BRINTON, MARY (2005), »Trouble in Paradise: Institutions in the Japanese Economy and the Youth Labour Market«, in: VICTOR NEE und RICHARD SWEDBERG (Hg.), *The Economic Sociology of Capitalism*, Princeton: Princeton University Press, S. 419–444.
- BRINTON, MARY (2011), *Lost in Transition. Youth, Work, and Instability in Postindustrial Japan*, Cambridge: Cambridge University Press.
- BUDE, HEINZ und ERNST-DIETER LANTERMANN (2006), »Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58 (2): 233–252.
- CASTEL, ROBERT (2008), *Die Metamorphosen der sozialen Frage: Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz: UKV.
- CHAMBERS, ROBERT (2006), »Vulnerability, Coping and Policy«, in: *IDS Bulletin*, 37 (4), S. 33–40.
- CHIAVACCI, DAVID (2006), »The General Middle Class Model under Pressure: Mainstream Japan at a Turning Point?«, in: HEDE HELFRICH, MELANIE ZILLEKENS und ERICH HÖLTNER (Hg.), *Culture and Development in Japan and Germany*, Münster: Daedalus Verlag, S. 59–82.
- CHIAVACCI, DAVID (2008), »From Class Struggle to General Middle-Class Society to Divided Society: Societal Models of Inequality in Postwar Japan«, in: *Social Science Japan Journal*, 11 (1): 5–27.
- COHEN, JACOB (1988), *Statistical Power Analysis for the Behavioral Science*, Hillsdale: Erlbaum.

- COULMAS, FLORIAN (2007), *Die Gesellschaft Japans: Arbeit, Familie und Demographische Krise*, München: C.H.Beck.
- DORE, RONALD (1987), *Taking Japan Seriously: A Confucian Perspective on Leading Economic Issues*, London: The Athlone Press.
- ESPING-ANDERSEN, GOSTA (1997), »Hybrid or Unique? The Japanese Welfare State between Europe and America«, in: *Journal of European Social Policy*, 7 (3): 179–189.
- EZAWA, AYA (2010), »Motherhood and Class: Gender, Class, and Reproductive Practices among Japanese Single Mothers«, in: HIROSHI ISHIDA und DAVID H. SLATER (Hg.), *Social Class in Contemporary Japan: Structures, Sortings and Strategies*, London: Routledge, S. 197–220.
- FUKAWA, HISASHI (2008), »Poverty among the Elderly«, in: FLORIAN COULMAS, HARALD CONRAD, ANNETTE SCHAD-SEIFERT und GABRIELE VOGT (Hg.), *The Demographic Challenge: A Handbook about Japan*, Leiden, Boston: Brill, S. 921–931.
- GALTUNG, JOHAN (1971), »Social Structure, Education Structure and Life Long Education: The Case of Japan«, in: OECD (Hg.), *Reviews of National Policies for Education: Japan*, Paris: OECD, S. 131–152.
- GENDA, YŪJI (2005), *A Nagging Sense of Insecurity: The New Reality Facing Japanese Youth*, Tōkyō: LTCB International Library Trust, International House of Japan.
- GORDON, ANDREW (2002), »The Short Happy Life of the Japanese Middle Class«, in: OLIVIER ZUNZ, LEONARD SCHOPPA und NOBUHIRO HIWATARI (Hg.), *Social Contracts under Stress: The Middle Classes of America, Europe, and Japan at the Turn of the Century*, New York: Russell Sage Foundation, S. 108–129.
- HARA, JUNSUKE und KAZUO SEIYAMA (2005), *Inequality amid Affluence: Social Stratification in Japan*, Melbourne: Trans Pacific Press.
- HOMMERICH, CAROLA (2009), »Freeter« und »Generation Praktikum«: *Arbeitswerte im Wandel?*, München: Iudicium.
- HONDA, YUKI (2005), »Freeter: Young Atypical Workers in Japan«, *Japan Labor Review*, 2 (3): 5–25.
- HONDA, YUKI (2011), *Kishimu Shakai: Kyōiku, Shigoto, Wakamono no Genzai* [Knirschende Gesellschaft: Bildung, Arbeit, die Gegenwart der jungen Generation], Tōkyō: Kawade Bunko.
- ILO (INTERNATIONAL LABOR ORGANISATION) (Hg.) (2009), *The Financial Crisis: A Decent Work Response?*, Geneva: ILO.
- INUI, AKIO, MASAHIKO SANO und MAKI HIRATSUKA (2007), »Precarious Youth and its Social/Political Discourse: Freeters, Neets, and Unemployed Youth in Japan«, in: *The Journal of Social Sciences and Humanities (Jimfun Gakuho)*, 381: 73–100.
- ISHIDA, HIROSHI (2001), »Industrialization, Class Structure, and Social Mobility in Postwar Japan«, in: *British Journal of Sociology*, 52 (4): 579–604.

- ISHIDA, HIROSHI (2007), »Japan: Educational Expansion and Inequality in Access to Higher Education«, in: YOSHI SHAVIT, RICHARD ARUM, ADAM GAMORAN und GILA MENAHEM (Hg.), *Stratification in Higher Education. A Comparative Study*, Stanford: Stanford University Press, S. 63–86.
- ISHIDA, HIROSHI und DAVID H SLATER (Hg.) (2010), *Social Class in Contemporary Japan: Structures, Sorting and Strategies*, London: Routledge.
- IWATA, MASAMI und NISHIZAWA, AKIHIKO (2005), *Hinkon to Shakaiteki Haijō, Fukushi Shakai o Mushibamu Mono* [Armut und soziale Exklusion: Was am Wohlfahrtsstaat nagt], Tōkyō: Minerva Shobō.
- JILPT (2002), *Shūgyō Kōzō Kihon Chōsa No Saibunseki Yori* [Neuberechnung der Studie zur Struktur des Beschäftigungssystems], unveröffentlichter Forschungsbericht.
- JILPT (2006), »Wakamono no Hōkatsutekina Ikōshien ni kan Suru Yobiteki Kentō« [Vorläufiger Bericht zu umfassender Unterstützung Jugendlicher beim Übergang in den Beruf], in: *Shiryō Shūrisu*, Nr. 15, Tōkyō: JILPT.
- KADOKURA, TAKASHI (2006), *Wākingu Puā: Ikura hatarite mo mukuwarenai Jidai ga kuru* [Working Poor: Ankunft einer Ära, in der man nicht belohnt wird, egal wie viel man arbeitet], Tōkyō: Takarajimasha Shinsho.
- KARIYA, TAKEHIKO (1991), *Kaisō Nihon no Kyōiku Kiki* [Die Bildungskrise des stratifizierten Japans], Tōkyō: Yūshindō.
- KARIYA, TAKEHIKO (2010), »From Credential Society to ›Learning Capital‹ Society: A Rearticulation of Class Formation in Japanese Education and Society«, in: ISHIDA HIROSHI und DAVID SLATER (Hg.), *Social Class in Contemporary Japan: Structures, Sortings and Strategies*, London: Routledge, S. 87–113.
- KISHIMOTO, SHIGENOBU (1977), »Shin Chūkan Kaisōron a Kanō ka« [Kann die Theorie der Mittelschicht aufrecht erhalten werden?], in: *Asahi Shinbun*, 9. Juni.
- KOMAMURA, KOHEI (2008), »The Working Poor, Borderline Poor, and Developments in Public Assistance Reform«, in: *Japan Labor Review*, 5 (4), S. 67–94.
- KOSAKA, KENJI (1994), *Social Stratification in Contemporary Japan*, London: Kegan Paul International.
- KŌSEI RŌDŌ SHŌ (2009), *Seikatsuhogo Seido* [Organisationsstruktur des Sozialversicherungssystems], <http://www.mhlw.go.jp/bunya/seikatsuhogo/seikatuhogo.html> (08.08.2011).
- KŌSEI RŌDŌ SHŌ (2009), *Heisei 20-Nendo Shakai Fukushi Gyōsei Gyōmu Hōkoku* [Report des Verwaltungsbüros der öffentlichen Wohlfahrt, Fiskaljahr 2008], <http://www.mhlw.go.jp/toukei/saikin/hw/gyousei/08/index.html> (08.08.2011).
- KŌSEI RŌDŌ SHŌ (2011), *Heisei 22-Nen Kokumin Seikatsu Kiso Chōsa no Gaikyō* [Ergebnisse der Untersuchung zur Lebensunterhaltsgrundlage der Bevölkerung], <http://www.mhlw.go.jp/toukei/saikin/hw/k-tyosa/k-tyosa10> (08.08.2011).

- MEXT (2010a), *Heisei 22-Nen 3-Gatsu Kōtōgakkō Sotsugyō Yotei-Sha no Shūshoku Naiteiritsu ni kan suru Chōsa ni tsuite* [Studie zu Anteilen von Einstellungszusagen unter Oberschulabsolventen, März 2010], http://www.mext.go.jp/b_menu/houdou/22/02/1290880.htm (08.08.2011).
- MEXT (2010b), *Heisei 22-Nendo Daiga ku so tsugyōyotei-Sha No Shūsho ku nai teijōkyō Chōsa ni Tsuite* [Studie zu Anteilen von Einstellungszusagen unter Hochschulabsolventen, Fiskaljahr 2010], http://www.mext.go.jp/b_menu/houdou/22/03/1291440.htm (28.04.2011).
- MIURA, ATSUSHI (2005), *Karyū Shakai: Aratana Kaisōshūdan No Shūgen* [Der Unterlauf der Gesellschaft: Auftreten Einer Neuen Klasse], Tōkyō: Kōbunsha.
- MİYADAI, TETSUO, JIMBO SHINJI (Hg.) (2009), *Kakusa Shakai to iu Fukō* [Ein Unglück namens gespaltener Gesellschaft], Tōkyō: Shunjūsha.
- MIZUSHIMA, HIROAKI (2007), *Netto Kafe Nanmin to Hinkon Nippon* [Internet-Cafe Flüchtlinge und armes Japan], Tōkyō: Nihon Terebi.
- MORIGUCHI, CHIAKI und HIROSHI ONO (2004), *Institutional Change in Japan. Japanese Lifetime Employment: Response to Crisis in Historical Perspective*, Working Paper 205, Stockholm: Stockholm School of Economics.
- MURAKAMI, YASUSUKE (1977), »Shin Chūkan Kaisō no Genjitsusei« [Die Realität der neuen Mittelschicht], in: *Asahi Shinbun*, 20. Mai.
- NAIKAKUFU (2010), *Heisei 22-Nen Kokumin Seikatsu ni kan suru Yoron Chōsa* [Meinungsumfrage zum Lebensstil der Japaner, Fiskaljahr 2010], <http://www8.cao.go.jp/survey/h22/h22-life/index.html> (08.05.2011).
- OECD (Hg.) (2006), *Labour Force Statistics 1985–2005*, Paris: OECD.
- REISCHAUER, EDWIN O. (1977), *The Japanese*, Cambridge: Harvard University Press.
- SATŌ, TOSHIKI (2000), *Fubyōdō Shakai Nihon* [Ungleiche Gesellschaft Japan], Tōkyō: Chūō Kōron Shinsha.
- SAWYER, MALCOLM C. (Hg.) (1976), *Income Distribution in OECD Countries*, Paris: OECD.
- SEKINE, YUKI (2008), »The Rise of Poverty in Japan: The Emergence of the Working Poor«, in: *Japan Labor Review*, 5 (4): 49–66.
- SHIRAHASE, SAWAKO (2010a), *Ikikata no Fubyōdō: Otagaisama no Shakai ni mukete* [Ungleichheit von Lebensweisen: Hin zu einer Gesellschaft der Gegenseitigkeit], Tōkyō: Iwanami Shoten.
- SHIRAHASE, SAWAKO (2010b), »Japan as a Stratified Society: With a Focus on Class Identification«, in: *Social Science Japan Journal* 13 (1): 31–52.
- SOLNIT, REBECCA (2009), *A Paradise Built in Hell: The Extraordinary Communities that Arise in Disaster*, London: Penguin.
- SŌMUSHŌ TŌKEI KYOKU (2010), *Chapter 25 – Education*, <http://www.stat.go.jp/english/data/chouki/25.htm> (28.04.2011).

- SÔMUSHÔ TÔKEI KYOKU (2011), *Rôdô Ryoku Chôsa Chôki Jikeiretsu Dêta* (Langzeitdaten aus der Untersuchung zur Erwerbsbevölkerung), <http://www.stat.go.jp/data/roudou/longtime/03roudou.htm> (05.08.2011).
- SUGIMOTO, YOSHIO (2003), *An Introduction to Japanese Society*, Cambridge: Cambridge University Press.
- TACHIBANAKI, TOSHIKI (1998), *Nihon no Keizai Kakusa* [Japans ökonomische Ungleichheit], Tōkyō: Iwanami Shoten.
- TACHIBANAKI, TOSHIKI (2005), *Confronting Income Inequality in Japan: A Comparative Analysis of Causes, Consequences, and Reform*, Cambridge: The MIT Press.
- TACHIBANAKI, TOSHIKI und KUNIO URAKAWA (2008), »Trends in Poverty among Low-Income Workers in Japan since the Nineties«, in: *Japan Labor Review*, 5 (4): 21–47.
- TAKAYAMA, NORIYUKI (2009), *On Fifty Million Floating Pension Records in Japan*, Project on Intergenerational Equality, Progress Report 2009, Hitotsubashi University: Tōkyō, <http://www.ier.hit-u.ac.jp/pie/stage2/English/report/PR0906/3.1%20takayama.pdf> (08.08.2011).
- TOMINAGA, KEN'ICHI (1977), »Shakai Kaisô Kôzô no Genjô« [Gegenwärtiger Stand sozialer Stratifizierung], in: *Asahi Shinbun*, 27. Juni.
- UCHIDA, YUKIKO und SHINOBU KITAYAMA (2009), »Happiness and Unhappiness in East and West: Themes and Variations«, in: *Emotions* 9: 441–456.
- VOGEL, BERTHOLD (2006), »Soziale Verwundbarkeit und prekärer Wohlstand: Für ein verändertes Vokabular sozialer Ungleichheit«, in: HEINZ BUDE und ANDREAS WILLISCH (Hg.), *Das Problem der Exklusion: Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*, Hamburg: Hamburger Edition, S. 342–355.
- VOGEL, EZRA F. (1963), *Japan's New Middle Class: The Salary Man and His Family in a Tokyo Suburb*, Berkeley: University of California Press.
- WILKINSON, IAIN (2010), *Risk, Vulnerability and Everyday Life*, London: Routledge.
- YAMADA, MASAHIRO (1999), *Parasaito Shinguru no Jidai* [Das Zeitalter des parasitären Singles], Tōkyō: Chikuma Shinsho.
- YAMADA, MASAHIRO (2004), *Kibô Kakusa Shakai: »Makegumi« no Zetsubôkan ga Nihon o Hikusaku* [Gesellschaft gespaltener Hoffnung: die Verzweigung der Verlierer reißt Japan auseinander], Tōkyō: Chikuma Shobô.
- YAMADA, MASAHIRO (2009), *Wâkingu Puâ Jidai: Sokonuke Sêfutî Netto o Saikôchiku Seyo* [Das Zeitalter der Working Poor: Für eine Erneuerung eines bodenlosen Sicherheitsnetzes], Tōkyō: Bungeishunjû.
- YUASA, MAKOTO (2005), *Hontô ni Komatta Hito no tame no Seikatsu Hogo Shinsei Manyuaru* [Handbuch für die Bewerbung um Sozialhilfe: Für Leute, die wirklich in Not sind], Tōkyō: Dôbunkan.